

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettzelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 272.

Freitag, den 20. November 1908.

15. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen.

## Karl Marx über auswärtige Politik.

Wenn irgend ein historisches Dokument geeignet ist, Zeugnis für den vordringenden Geist unseres großen Denkers und Forschers Karl Marx abzulegen, so ist es die berühmte Inaugural-Adresse, mit der er vor nunmehr 44 Jahren die Gründung der Internationalen Arbeiter-Assoziation zu London einleitete. Da in dieser Adresse auch die Stellung der Arbeiterklasse zu der auswärtigen Politik der Regierungen und zur internationalen Diplomatie berührt ist, so ist es heute sicherlich von Interesse, darauf zurückzukommen.

Marx teilte nicht den naiven Glauben der bürgerlichen Demokraten von 1848, daß die Menschheit von der schrecklichen Geißel des Krieges aus dem Grunde nun bald befreit sein würde, weil die sogenannten Kabinettskriege unmöglich oder seltener geworden seien. Er begriff recht gut, daß das kapitalistische Zeitalter den Krieg nicht abschaffen könne. Je mehr die kapitalistische Entwicklung ins Große geht, desto leichter werden die herrschenden Klassen der einzelnen Länder mit einander in Streit geraten über neue Absatzgebiete und desto zäher werden sie am Militarismus festhalten, um die „Begehrlichkeit“ der Völker zu zügeln und der alten Gesellschaftsordnung den Schutz der Kanonen und Bajonette zu verleihen.

Marx meinte, wenn sich die Arbeiter aller Länder verbinden wollten, um mit gesamtlicher Macht an der Emanzipation ihrer Klasse zu arbeiten, so könnten sie diese große Mission nicht erfüllen, ohne die auswärtige Politik der Regierungen zu bekämpfen.

Er führte auch zugleich ein Beispiel dafür an. Während des großen Bürgerkrieges in Nordamerika hatten die englische Regierung und die herrschenden Klassen Englands überhaupt aus ihren Sympathien für die aufständischen Sklavhalter des Südens der großen Union kein Hehl gemacht und man mußte befürchten, daß England zu deren Gunsten einstricken werde. Die englischen Arbeiter veranstalteten deshalb Massendemonstrationen, um der Regierung und dem Volke der Vereinigten Staaten zu beweisen, daß die Zeitungen, die behaupteten, das englische Volk sei den Sklavhaltern günstig gesinnt, gelogen hätten. Auch Adressen, in diesem Sinne gehalten, wurden nach Nordamerika geschickt. Diese Agitation hat es wesentlich verhindert, daß die englische Regierung in dem großen Kampf zwischen dem Norden und dem Süden der großen Union zugunsten des letzteren eingriff.

Als der volksfreundliche und der Sklaverei feindliche Präsident Lincoln in der Union wiedergewählt wurde, hat ihn der Generalrat der Internationalen Arbeiter-Association beglückwünscht. Lincoln hat in seinem freundlichen Antwortschreiben die Dienste der Internationalen Arbeiter-Association für die gute Sache ausdrücklich anerkannt.

In diesem Sinne wollte Marx die internationale Propaganda gegen die Völkerverheerung und gegen den Krieg durchgeführt wissen.

Als den Hauptfeind der Völker sah er das zarische Rußland an, eine Auffassung, die sich aus dem damaligen Stande der europäischen Angelegenheiten recht wohl erklären läßt. Daher sind auch die Sätze der Inaugural-Adresse, welche die auswärtige Politik der einzelnen Regierungen betreffen, in erster Linie gegen Rußland gerichtet, das 1849 auf Grund der „heiligen Allianz“ die ungarische Volkserhebung niedergeworfen und soeben die Polen und die Völker am Kaukasus blutig unterdrückt hatte. Marx sagt dazu:

„Der schamlose Beifall, die nur scheinbare Sympathie oder der beschränkte Gleichmut, mit welchem die oberen Klassen Europas die Vergeltung des Kaukasus Rußland zur Beute fallen und das heldenmütige Polen haben vernichten sehen, die unwillkürlichen Übergriffe dieser barbarischen Macht, deren Haupt in Petersburg, deren Hände in allen Kabinetten Europas sitzen, haben den arbeitenden Klassen die Pflicht gelehrt, sich selbst der Mysterien der internationalen Staatskunst zu bemächtigen, die diplomatischen Streiche ihrer Regierungen zu überwinden, ihnen nötigenfalls mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht entgegenzuarbeiten und, wenn außerstande, den Streich zu verhindern, sich gleichzeitig zu öffentlicher Anklage zu verbinden und die einfachen Gesetze der Moral und des Rechts zu proklamieren, welche ebensowohl die Beziehungen einzelner Regierungen, als auch die obersten Gesetze der Völker der Nationen sein sollen. Den Kampf für

solch eine auswärtige Politik bildet einen Teil des allgemeinen Kampfes für die Emanzipation der arbeitenden Klassen.“

Damit ist aufs schärfste der Interessengegensatz zwischen den oberen Zehntausend und den Massen des Volkes auch für die äußere Politik charakterisiert. Junkerkraft und Bürgertum streiten sich um den Vorrang in der Diplomatie; wir verwerfen beide Elemente, da sie gleichmäßig nur Staatsmänner der alten Schule liefern können, die ihre Weltanschauung aus längstverflossenen Zuständen geschöpft hat. Der Begründer dieser Schule war Metternich und ihr gehörte auch Bismarck an. Diese beiden waren Staatsmänner des Stillstandes und suchten darum alle Volksbewegungen mit Gewalt niederzuhalten und die auf Neuerungen gerichteten geistigen Strömungen zu unterdrücken, dagegen die Vorrechte der alten herrschenden Klassen zu befestigen und zu vermehren. Dementsprechend war auch ihre äußere Politik beschaffen, die mit der inneren organisch zusammenhing. Das begriffen jene Freisinnigen wie Richter nicht, die immer Bismarcks äußere Politik verherrlichten, während sie seine innere Politik verwarfen.

Die Ereignisse der jüngsten Tage sind geeignet, den angeführten Sätzen von Karl Marx eine besondere Bedeutung zu verleihen. Von den herrschenden Klassen ist nichts zu erwarten. Die Emanzipation der Arbeiterklasse muß auch in bezug auf die äußere Politik deren eigenes Werk sein. Daß die Mehrheit des Reichstages nichts leisten würde, müßten wir von vornherein. Die Arbeiterklasse aber mag stolz sein auf die Größe der Aufgabe, die ihr von der weltgeschichtlichen Entwicklung in diesem Zeitalter zugewiesen worden ist.

W. B.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

#### Im Reichstag

begann am Donnerstag die erste Lesung der Reichsfinanzreform. Der Gegenstand und zudem wohl noch die Neugier, den zur Amtsführung begnadigten Reichskanzler zu hören, hatte eine Menge Schaulustiger herangelockt und auch die Reichsboten waren zahlreich zur Stelle. Fürst Bülow, der von seinem, von der Scherl-Prese so oft gepriesenen „blühendem Aussehen“ allerlei eingebüßt hat, empfahl das neunköpfige Monstrum, das auf den Namen Reichsfinanzreform hört, einem hohen Hause zur freundlichen Berücksichtigung. Die Rede des Kanzlers zerfiel in zwei Teile, eine gedrängte Geschichte der Reichspumpwirtschaft und eine Neuauflage des Eugen Richterschen Romanes von der Sparagines. Inwieweit wurde ein bißchen gedernburgert und die Freisinnsohren mit dem Versprechen der Einführung kaufmännischer Maximen in die Reichsfinanzwirtschaft angenehm gekitzelt. Zu der Einsicht, die allgemein zur Binsenwahrheit geworden, daß die Sparbarkeit ein privatökonomischer, aber nie ein nationalökonomischer Faktor ist, gewesen ist, oder sein wird, scheint sich Bülow trotz des tiefen, ihm am Lesen kaiserlicher Manuskripte verhinndernden Brütens auf den Vorderneyer Dünen nicht emporgerungen zu haben. Wenn die Fiebel-Vorschläge des Kanzlers überhaupt Aussicht auf Befolgung hätten, so würden sie nur den einen Effekt haben, die Industrie aufs schwerste zu schädigen und indirekt den Reichsdalles bis zur Unerträglichkeit zu steigern. Insofern ging übrigens Bülow selbst mit gutem Beispiel voran, als er diesmal sparsam mit Zitaten war. Er bemühte sich einmal den toten Schiller. Außerdem waren freilich zwei lebende deutsche Kathedergrößen herangezogen, um zu beweisen, daß für den deutschen Staatsbürger Steuerzahlen eigentlich eine wahre Wollust sein sollte. Für Heiterkeit sorgte der Reichskanzler, indem er die bekanntlich höchst spartanisch lebenden deutschen Offiziere als Sparbarkeitsmuster hinstellte. Noch nie hat Bülows gewandte Zunge einen solchen Mißerfolg erlebt, wie dieses Mal. Nur ein paar Landräte von der Rechten riefen gewohnheitsmäßig Bravo und selbst Wiemers Budgetreue versagte gegenüber dieser Leistung. Auf das Bülow'sche reaktionär verballhornte Plagiat an Eugen Richter folgte eine dreistündige, als ausgezeichnetes Schlafpulver wirkende Rede, mit der der Reichschahsekretär Syndow das Haus, soweit es standhielt, und sich nicht in die Wandelgänge verflüchtigte, anödete. Schmachhafter werden die neuen Steuern durch die Syndow'sauce sicher nicht. Ein großes Quantum der einschläfernden Beredsamkeit wurde aufgewandt, die Agrarier um Entschuldigungen zu bitten, daß die Regierung sich erkühnt habe eine Nachlaststeuer vorzuschlagen. Die Rechte quittierte mit einem leidlichen Bravo die vielen Verbeugungen Syndows und der Reichskanzler drückte ihm gerührt die Hand. Dann verlagte sich das gemarterte Haus auf Freitag. Ob alsdann die eigentliche Beratung der Steuerhydra beginnen

wird, ist zweifelhaft, da zuvor die Interpellationen über die grauenhafte Katastrophe von Kaddob auf der Tagesordnung stehen.

#### Die Erklärung des Kaisers vor dem Reichstag.

Wie bestimmt verlautet, soll nach der ersten Lesung der Finanzreform eine Besprechung der Erklärung des Kaisers im Reichstage stattfinden.

#### Die Sparsamkeit im Reiche.

Wie die „Nationalzeitung“ von gut unterrichteter Seite erfahren haben will, sind in der Verwaltung des Reiches wesentliche Ersparnisse geplant. Allerdings bezieht sich diese Sparpolitik nicht auf die Heeres-, Militär- oder Kolonialverwaltung, sondern auf das Reichsamt des Innern, und hier wieder sind es lediglich die Invalidenpensionen, die als Objekt preußischer Sparfinnes ausersuchen sind. Der Staatszuschuß, der in den letzten Jahren auf fast zwei Millionen gestiegen war, soll nur eine ganz unwesentliche weitere Steigerung erfahren. Es ist jedenfalls sehr bezeichnend, wenn die Information der „Nationalzeitung“ richtig ist, daß man an den Groschen der Armsten unter den Armen zu sparen anfängt, dafür aber für Heereszwecke wieder ganz erhebliche Mehrausgaben machen wird.

#### Zolltarif und Gemeindesteuern.

§ 13 des neuen Zolltarifgesetzes bestimmt: „Für Rechnung von Kommunen oder Korporationen dürfen vom 1. April 1910 ab Abgaben auf Getreide, Hülsenfrüchte, Mehl und andere Mühlenfabrikate, desgleichen auf Backwaren, Vieh, Fleisch, Fleischwaren und Fett nicht erhoben werden. Dem Denkschriftenband zur Begründung der neuen Reichsfinanzreform vorlagen ist zum Schluß eine Zusammenstellung der Ausfälle an Einnahmen angefügt, welche die deutschen Städte mit mehr als 10000 Einwohnern infolge dieser Bestimmung des Zolltarifgesetzes erfahren. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß im ganzen 84 deutsche Städte mit mehr als 10000 Einwohnern, darunter 15 preußische, 31 bayerische, 2 sächsische, 8 württembergische, 6 badische Städte von diesem Beschluß des Reichstages berührt werden. Von diesen 84 deutschen Städten erheben 40 außer einer Schlacht- und Fleischsteuer auch noch eine Mahlsteuer. Der Ertrag dieser städtischen Mohl- und Schlachtsteuer ist für einzelne Orte sehr beträchtlich. Zum Beispiel beläuft er sich für Breslau auf 1998 400 Mk., für Dresden auf 1809 600 Mk., für Nürnberg auf 860 800 Mk., München auf 703 900 Mk., Nachen auf 713 200 Mk. Wenn diese kommunalen indirekten Steuern in Wegfall kommen, so werden für eine Reihe der davon betroffenen Städte beträchtliche Erhöhungen der direkten Steuern notwendig. Diese Erhöhung beträgt nach der Denkschrift in Prozenten der jetzigen direkten Steuern dieser Orte z. B. für Metz 74,13 v. H., Diedenhofen 70,77 v. H., Dresden 33,55 v. H., Straubing 42,35 v. H. Im Ganzen beträgt der Ausfall in allen Städten mehr als 20 v. H. der jetzt dort erhobenen direkten Steuern.“

#### Die bürgerlichen Abgeordneten sind „verhindert“.

Am Sonntag nahm der Verein Dresdener Zigarrenhändler Stellung gegen die neue Tabakbesteuerung. Diese Steuer würde zur Verminderung des Konsums, zu zahlreichen Arbeiterentlassungen und zur Vernichtung der kleineren Betriebe zugunsten einiger Großbetriebe führen. Zu dieser Versammlung waren Gen. Raben, ebenso wie die Abg. Strefemann, Wagner, Zimmermann und Heinze eingeladen. Die bürgerlichen Abgeordneten waren aber merkwürdigerweise alle am Erscheinen verhindert. Genosse Raben sprach sich scharf gegen jede Tabaksteuer aus, und verlangte, daß die sächsischen Vertreter im Bundesrat gegen die Steuer wirken.

#### Eine Demonstration für Bülow.

Aus Dresden wird vom 17. November gemeldet: In der heutigen Sitzung der Zweiten Kammer forderte Abg. Günther (Freis.) die sächsische Regierung auf, die Initiative zu ergreifen, damit der Bundesrat Garantien fordere, die eine Politik, wie sie bisher im Reiche geführt worden sei, nicht mehr möglich machen. Staatsminister Graf Hohenhausen erwiderte u. a.: Es muß näher überlegt werden, ob jetzt der geeignete Moment ist, aktiv vorzugehen. In der Sitzung des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten am vorigen Donnerstag hat Fürst Bülow in vierstündigem freiem Vortrage über alles eingehend Mitteilung gemacht, was sich in den letzten Jahren in bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten begeben hat. Diese Mitteilungen waren streng vertraulich. Ich kann aber hervorheben, daß in der Aussprache, an der sämtliche Mitglieder des Ausschusses teilnahmen, festgestellt wurde, daß die Leitung der auswärtigen Politik in den allerbesten Händen ist (Allseitiges Bravo!), und daß der Reichskanzler, wenn er, wiewohl schwerer Herzens,

sch entschlossen hat, in kritischer Stunde die Bürde seines Amtes weiter zu tragen, dies aus reinem Patriotismus, Pflichtgefühl und Abhängigkeit an den Kaiser getan. Was geschah nicht, läßt sich nicht ungeschicklich machen; aber statt zu haben, wollen wir lieber einen gesunden Optimismus pflegen; ich glaube gewiß, daß auch für Deutschland wieder bessere Tage kommen werden. (Beifall.) Der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten wird künftig öfter in regelmäßigen Zwischenräumen zusammen treten; dann wird sein Zusammenritt auch nicht, wie es diesmal geschah, als Sensation angesehen werden. (Lebh. Beifall.) Abg. Dpiz gab namens der Konservativen dem Wünsche Ausdruck, daß die jetzigen Ereignisse nicht mit dem Rücktritt des Fürsten Bülow enden, sondern dieser bedeutende Staatsmann dem Reiche auch für die Zukunft erhalten bleibe. Dem pflichteten die Nationalliberalen und die Reformpartei bei. Minister Graf Hohenhausen bemerkte noch, er halte eine Änderung der Verfassung im jetzigen Augenblicke nicht für tunlich. Dann wurde die Sitzung geschlossen. — Die ganze Erörterung ist also ausgegangen wie das Hornburger Schiefen!

### Protest gegen die Biersteuererhöhung.

In Berlin erhob eine von 7000 Brauereien und Gastwirten besuchte Versammlung Protest gegen die Erhöhung der Biersteuer.

Nach längeren Verhandlungen kam folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Mehr als 7000 im Zirkus Busch in Berlin versammelte Vertreter des gesamten deutschen Brauerei- und Gastwirts Gewerbes und der Norddeutschen Brauereigemeinschaft erheben aufs eindringlichste Protest dagegen, daß die Biersteuer, die erst vor zwei Jahren erhöht wurde, jetzt aufs neue erhöht werden soll. Sämtliche an der Herstellung und dem Vertrieb von Bier beteiligten Gewerbe sind der Überzeugung und erklären, daß weder das Norddeutsche Braugewerbe noch das Gastwirts Gewerbe eine neue Mehrbelastung und die damit verbundene Beunruhigung zu tragen vermögen, umso weniger, als die letzte Biersteuererhöhung nicht auf den Konsum abgewälzt werden konnte. Auch in dem vorliegenden Brauereigesetzentwurf, deren Ertrag die Regierung auf die Verbraucher abwälzen will, wird ein gangbarer Weg für eine Abwälzung der Steuer nicht nachgewiesen. Im Gegenteil muß die Behauptung der Regierung, der vorgelegte Entwurf biete die Möglichkeit einer angemessenen Abwälzung der Steuer, als durchaus irrig bezeichnet werden. Aber selbst im Falle der Möglichkeit einer Abwälzung würde ein gewaltiger Rückgang des jetzt schon stark verminderten Konsums und damit eine Verringerung des beabsichtigten Steuerertrags um 30 bis 40 Prozent die Folge sein. Auf jeden Fall würden unter der Last einer neuen Steuererhöhung Tausende von Brauereien und Gastwirts Gewerben zugrunde gehen und mit ihnen würden weitere Tausende mit dem Brau- und Gastwirts Gewerbe in Verbindung stehende selbständige Existenzen und Arbeiter brotlos werden. Jede weitere Steigerung der Biersteuer steht im schärfsten Widerspruch mit dem Bestreben der Regierung und des Reichstags, den gewerblichen Mittelstand vor dem Untergang zu bewahren. Die Versammlung erklärt, daß jede Biersteuererhöhung mit einer rationellen Wirtschaftspolitik und mit einer gesunden Sozialpolitik durchaus unvereinbar ist, indem sie große Gewerbe und Tausende von Existenzen dem Untergang preisgeben würde. Aus allen diesen und zahlreichen anderen Gründen ist es nach der festen Überzeugung der Versammlung unumgänglich, daß sich im Reichstage eine Mehrheit für eine weitere Belastung des Bieres finden sollte. Das in der Versammlung vertretene gesamte Brau- und Gastwirts Gewerbe appelliert an alle Mitglieder des Reichstags, daß sie jede Erhöhung der Biersteuer strikte ablehnen.“

### Ein Einbiljamerter.

Der ehemalige Justizminister v. Schelling ist gestorben. Die Presse hat sein Ableben registriert. Seine Karriere ist die eines ordentlichen preussischen Justizbureaurokraten, der es auf der Leiter der Hierarchie bis zur obersten Sprosse gebracht hat. Besonders Bedeutendes ist von ihm nicht zu berichten. So war er denn, als er sein Amt abgab, ein für die Öffentlichkeit toter Mann. Die heutige Generation schon wußte kaum noch etwas von ihm — die nächste kennt ihn nicht mehr.

Würde ihn nicht mehr kennen, wenn nicht ein Großer dafür gesorgt hätte, daß Schellings Name auch nach Generationen genannt werden wird. Er hat sich einst an einen Großen herangewagt und der hat ihm dafür die Unsterblichkeit verliehen. Es ist dem Herrn v. Schelling ergangen, wie jenen winzigen Schriftstellerlein des 18. Jahrhunderts, die sich an Lessing heranwagten und von denen Heine in seiner „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ sagt, daß Lessing ihre Namen durch eine Polemik der wohlverdienten Berühmtheit entziehen habe, indem er sie mit dem geistreichen Spott, mit dem köstlichsten Humor gleichsam umponnen, sodaß sie sich in den Leinwandwerken nun für ewige Zeiten erhalten, wie Smecken, die sich in einem Stück Bernstein versenken haben.

Der Große, an den sich Schelling heranwagte, war Ferdinand Lassalle. Von dem damaligen Staatsanwalt v. Schelling war die Anklageschrift verfaßt und bezeichnet, die dem Prozeß zugrunde lag, der gegen Lassalle am 16. Januar 1863 vor der IV. Deputation des Stadtgerichts Berlin verhandelt wurde, die Anklage, die ihn beschuldigte, durch seine Rede „Über den besondern Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes“ (sie erschien später unter dem Titel „Arbeiterprogramm“ im Druck) im Handwerkerverein der Dronenburger Vorstadt am 12. April 1862 die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt zu haben.

In seiner glänzenden Verteidigungsrede „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ hat Lassalle

mit Herrn Schelling abgerechnet. Gleich Lessing ein Meister der Polemik, überlegte er wie dieser nie lange, ob auch der Gegner seiner würdig war. Die geradezu jämmerliche Anklageschrift des Staatsanwaltes von Schelling verdiente sicherlich nicht den Aufwand von Witz und Geist, die Lassalle in seiner Verteidigungsrede an sie verwendet hat. Er hat den unglückseligen Gegner, der die Blöße der Klassenjustiz mit pseudowissenschaftlichem Flitter zu verdecken suchte und zu diesem edlen Zwecke die Wissenschaftlichkeit der inkriminierten Lassalleschen Rede anzutasten wagte, mit der ganzen Schärfe seiner furchtbaren Dialektik getroffen. Er übergoß ihn mit der ähnenen Lauge seines erbarmungslosen Spottes und ließ Schelling den Sohn Spießruten laufen durch die Worte Schellings des Vaters, des Philosophen. Es war eine Hinrichtung.

Ein Gericht allerdings über einen Abwesenden. Herr v. Schelling mochte erfahren haben, was ihm bevorstand. Er wählte der Tapferkeit besseren Teil und ließ sich im Termin durch einen Substituten vertreten. Aber hinterher nahm er Rache, wie sie ein preussischer Durchschnittsbureaurokrat zu nehmen pflegt. Er ließ Lassalle auf Grund seiner Verteidigungsrede wegen Beleidigung der Staatsanwaltschaft unter Anklage stellen und erreichte seine Verurteilung zu einem Monat Gefängnis. Womit natürlich für alle ordnungsliebenden Staatsbürger bewiesen war, daß die Argumente Schellings doch besser waren als die Lassalles.

Dem hatte auch das Meisterstück seiner Verteidigungsrede vor den Richtern der IV. Deputation nicht viel geholfen. Auf vier Monate Gefängnis lautete das Urteil, das sie auf die Klage Schellings fällten. Das Kammergericht als Berufungsinstanz indes setzte die Strafe auf 100 Taler Geldstrafe herab. Für diese Instanz schrieb Lassalle eine Verteidigungsrede nieder, die unter dem Titel „Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klasse“ erschienen ist. Sie ist in der Verhandlung nur zum Teil gehalten worden. Aber sie hat die Schriften, die Lassalle der deutschen Arbeiterklasse hinterlassen, um ein bedeutendes Werk bereichert. Zusammen mit der Verteidigungsrede vor der ersten Instanz stellt sie noch heute ein Waffenarsenal des kämpfenden Proletariats dar, das keiner unbereichert verläßt. Es ist das ungewollte Verdienst des Staatsanwaltes v. Schelling, durch seine Anklage die sozialistische Literatur um diese beiden wertvollen Stücke bereichert zu haben.

So lange die Werke Lassalles leben, so lange lebt deshalb auch das Andenken an Schelling, den preussischen Staatsanwalt, das Insekt, das sich verfangen hat in dem Lavaström Lassallescher Rede.

### Russische Schergendienste der preussischen Polizei.

In Steckrade (Reg.-Bez. Düsseldorf) wurde Anfang Oktober dieses Jahres ein russischer Staatsangehöriger namens Maxim Gieschokow verhaftet, der mit einer Badenserin verheiratet ist und hier einen Schwager zu wohnen hat. Frau Gieschokow hatte vom Verbleib ihres Mannes erst Kenntnis durch einen Brief erhalten, den dieser aus dem Gefängnis schrieb und in dem ihr Gieschokow über die Gründe seiner Festnahme selbst nichts mitzuteilen mußte. Auf eine vom Schwager des Verhafteten an das Regierungspräsidium in Düsseldorf gerichtete Anfrage ging dieser Tage folgende Antwort ein:

Der Regierungspräsident.  
C. B. II. 573.

Düsseldorf, 4. November 1908.  
Postfach.

Nach den amtlichen Ermittlungen ist es als erwiesen anzusehen, daß der russische Staatsangehörige Maxim Gieschokow Anhänger der anarchistischen Partei ist. Er wird daher ordnungsgemäß mittelst Transportes über die russische Grenze abgehoben werden, sobald seine russische Heimatsbehörde seine Identität anerkennt und seine Übernahme zugesichert hat.

Die diesbezüglichen Verhandlungen sind bereits Mitte vorigen Monats eingeleitet worden. Bis zum Eingange der übernahmeverklärung wird Gieschokow in Ausweisungshaft gehalten werden. Seine Entlassung aus derselben ist nicht angängig.

In Vertretung:  
v. (Name unleserlich.)

An X. X. in Mannheim.

Die preussische Behörde gibt also selbst zu, daß gegen Gieschokow nichts anderes vorliegt — als die Tatsache seiner Zugehörigkeit zur „anarchistischen Partei“. Die politische Gesinnung also reicht für sie schon hin, einen tüchtigen, unbescholtenen Arbeiter und braven Familienvater den zariischen Bluthunden ans Messer zu liefern.

Die sozialdemokratische Presse legt gegen das von der preussischen Polizei beabsichtigte freventliche Attentat auf die Menschlichkeit und die Würde des deutschen Volkes den entschiedensten Protest ein und fordert den Minister des Innern in Berlin auf, einzugreifen, ehe es zu spät ist.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 20. November.

**Achtung Zimmerer!** Wegen Akkordarbeit ist über die Akkordanten (Zwischenmeister) Salow und Höpner die Sperre verhängt. In Betracht kommt der Bau Gräzmühle.

**Achtung Zimmerer!** Über das Geschäft des Zimmermeisters Naumann in Echork ist seitens der Zahlstelle Stöckeldorf der Zimmerer die Sperre verhängt.

**Achtung Maurer!** Wegen Akkordarbeit ist über die Akkordanten (Zwischenmeister) Wädel, Fackenburg Allee Nr. 51, Fabbs, Werderstraße die Sperre verhängt. In Betracht kommen folgende Bauten der Firma Görner u. Heidenreich: Fünfhausen Nr. 21—23, Gräzmühle in der Hasenstraße, Sielbau Marck, Kattenhof bei Schwartau.

**Achtung Bauarbeiter!** Über die Sielbauarbeiten in der Markstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinhaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Wädel und F. Fabbs in Fünfhausen und über den Bau Hasenstraße (Gräzmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

**Protest gegen die Biersteuererhöhung.** Die am 18. November im Vereinshaus stattgefundenen, recht zahlreich besuchte öffentliche Brauereiarbeiterversammlung erhob energisch Protest gegen die geplante Biersteuererhöhung. Der

Referent Böllinger-Hamburg behandelte in ausführlicher Weise die neue Steuererhöhung, in der eine Biersteuererhöhung von über 100 Millionen Mark vorgesehen ist. Er führte den Anwesenden vor Augen, wie enorm die ganze Brauinindustrie, Bierproduzenten und Konsumenten bei Einführung dieser Steuer geschädigt werden und machte den Versammelten leicht begreiflich, daß durch framme gewerkschaftliche und politische Organisation ein gut Teil zur Verbesserung unserer wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse beigetragen werden kann. Nachdem dann noch Reichstagsabgeordneter Genosse Schwarz ein ausführliches Bild von dem zerrütteten Reichsfinanzwesen gegeben hatte, fand folgende Resolution einstimmig Annahme: Die heutige Versammlung der in den Brauereien, Malzfabriken, Biernebelverlagen und Bierverlagsgeschäften tätigen Personen erhebt den dringlichen Einspruch gegen jede Erhöhung der Biersteuer, sowie gegen jede andere indirekte Besteuerung der Bedarfsartikel der minder Bemittelten und arbeitenden Klassen. Die Zollerhöhung auf die Rohprodukte und Bedarfsartikel der Brauereien und Malzfabriken durch den Zollerhöhung und die Handelsverträge, zusammen mit der Biersteuererhöhung im Jahre 1906, haben bewirkt, daß die Zahl der Arbeiter in der Brau- und Malz-Industrie sich um mehr als 3000 verminderte. Eine weitere Erhöhung der Biersteuer, zumal in der von der Regierung vorgeschlagenen Höhe, wird eine noch weit größere Zahl Arbeiter der Brau- und Malz-Industrie eritzlos machen, weil ein großer Teil der Betriebe durch die Belastung ruiniert würde. Eine entsprechende Bierpreis-Erhöhung wird aber den Bierkonsum bedeutend verringern und so die gleiche Wirkung für die Arbeiter haben. Die Versammlung erwartet deshalb vom Reichstag, daß er jeder Erhöhung der Biersteuer seine Zustimmung verweigert.

Mit der Frage der Elektrizitätsversorgung von Lübeck und Umgegend beschäftigte sich am Dienstag eine Versammlung des hiesigen Industrie-Vereins, die vom Senator Friedrich Gwers geleitet wurde. Den einleitenden Vortrag hielt ein Herr aus Köln. In der Debatte beteiligten sich verschiedene einflussreiche Leute unserer Stadt, so u. a. Direktor Hase und Handelskammersekretär Dr. Walroth. Schließlich wurde folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung des Lübecker Industrie-Vereins erblickt in der Prüfung der Frage einer rationelleren Versorgung Lübecks und seiner weiteren industriellen und landwirtschaftlichen Umgegend mit elektrischem Kraft- und Lichtstrom eine Angelegenheit von weitgehender wirtschaftlicher Bedeutung, an welcher die Industrie, die Kleingewerbe, die städtischen Geschäfte, die Landwirtschaft und die Verkehrsunternehmungen in einem weiten Umkreis um Lübeck ein erhebliches übereinstimmendes Interesse besitzen. Der Vorstand des Lübecker Industrie-Vereins wird deshalb um die weitere Verfolgung der Angelegenheit, insbesondere um die Beschaffung der technischen und finanziellen Unterlagen für die Beurteilung des Projektes einer Leistungsfähigen überlandzentrale in der Nähe Lübecks beauftragt und gleichzeitig ersucht, einer späteren Versammlung des Industrie-Vereins über seine bezüglichen Vorarbeiten Bericht zu erstatten.“ In der Aussprache wurde die Errichtung einer überlandzentrale in Verbindung mit dem Hochofenwert befürwortet.

Auf den Abonnentenang gehen heuer wieder einmal die Lübeckischen Anzeigen aus. Daß unser „olles, ehrliches“ Amtsblatt einen Zuwachs an Abonnenten dringend nötig hat, glauben wir ihm ohne weiteres. Bedenklicher sind schon die Mittel, die zu diesem Zwecke dienen sollen. Zunächst wird einer ganzen Anzahl von Leuten täglich je ein Exemplar der „Lübeckischen Anzeigen“ zugefandt, wogegen sich nicht viel sagen läßt, zumal es bekanntlich gewisse Verordnungen gibt, für die man bedrucktes Papier in Ermangelung von anderem recht gut verwenden kann. Doch dem Verlag des Amtsblattes ist jedenfalls nur wenig mit Abnehmern seines Produktes gebietet, die dafür nicht zahlen wollen und so sendet er denn an die unfreiwilligen Abonnenten ein Zirkular, in dem es u. a. heißt: „In der Annahme, daß Ihnen ein Weiterbezug auch ferner erwünscht ist, würden wir uns gestatten, Sie vom 15. d. Mts. ab als Abonnenten zu führen, falls Sie uns bis dahin nichts Gegenteiliges berichten.“ Da es zweifellos eine ganze Anzahl von Personen gibt, welche die „Lübeckischen Anzeigen“ ohne ihr Zutun gratis erhalten haben, aber absolut keine Verpflichtung in sich fühlen, dem Verlag bezüglich des Weiterbezuges „Gegenteiliges“ zu berichten, so wird sich vermutlich die Abonnentenanzahl des Amtsblattes nach dem 15. November vergrößert haben. Die Freude darüber dürfte jedoch kaum von langer Dauer sein, denn die auf so sonderbare Weise gewonnenen „Abonnenten“ sind in ihrer großen Mehrheit sicherlich nicht gewillt, das Abonnementsgeld zu zahlen, und das kann man ihnen auch garnicht verdenken. Nötig haben sie das gewiß nicht. Es ist immerhin nicht uninteressant, gelegentlich einmal der Öffentlichkeit die Praktiken vor Augen zu führen, deren sich die „Ordnungs“-Presse zur Vermehrung ihrer Leserschaft bedient. Man schickt Leuten das Blatt ins Haus und stemmt dieselben einfach zu Abonnenten, wenn sie nicht vorziehen, einen Weg zur Königstraße zu machen oder 5 Wfg. für eine Postkarte zu opfern. Allerdings, der Inhalt oder die Tendenz gewisser Zeitungen dürfte auch kaum geeignet sein, neue Abonnenten anzulocken.

Was die deutschen Seeschiffe an Besatzung haben sollen. Im „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich“ wird diese Frage in einer recht interessanten Tabelle beantwortet. Die Tabelle zeigt uns den Sollbestand der Besatzungsstärke der deutschen Seeschiffe am 1. Januar 1908. Danach beläuft sich die Besatzung der deutschen Seeschiffe auf 71 853 Personen. Ein Jahr früher wurden erst 67 536 Personen festgestellt. Nicht ganz die Hälfte dieses Kontingents rechnet zum seemannischen Deckpersonal, insgesamt 33 932 Mann. Diese werden bis auf 57 Mann ausschließlich auf Dampfschiffen beschäftigt; 56 waren auf Segelschiffen bedienstet. Innerhalb der Dampfschiffahrt ist heute die Bedeutung des Maschinenpersonals so groß, daß hier selbst das seemannische Deckpersonal an Menge hinter dem Maschinenpersonal zurückbleibt. Die Zahlen stellen sich für die deutschen Seeschiffe folgendermaßen: 22 722 Personen für die seemannischen, 14 804 Personen für die sonstigen Verrichtungen (Stewardsdienst usw.) Auf den Segelschiffen rechnet dagegen fast die ganze Besatzung von 12 500 Mann 12 450 zum seemannischen Personal. Von der Gesamtbesatzung der deutschen Seeschiffe, 71 853 Mann, waren 13 681 Offiziere, 58 272 Mannschaften. Ferner ist bemerkenswert, daß von dem genannten Gesamtpersonal der deutschen Seeschiffe nicht weniger als 63 706 Personen bei den Reedereien des Nordseebereiches bedienstet waren, so daß auf das Ostseebereich nur eine seemannische Bevölkerung von 8147 Mann entfällt. — Wir bemerken ausdrücklich, daß die vorstehend angegebene Besatzungsstärke der deutschen Seeschiffe am 1. Januar 1908 nicht die tatsächlich am 1. Januar beschäftigte Zahl deutscher Schiffbesatzungen wiedergibt, sondern nur den Sollbestand der deutschen Schiffe innehat. Wenn alle deutschen Seeschiffe am 1. Januar 1908 in Fahrt gewesen und bemannt gewesen wären, dann hätte sich die Gesamtstärke der deutschen Schiffbesatzungen auf die vor-

stehenden Ziffern belaufen. Das ist aber nicht der Fall und wird nie der Fall sein und deshalb haben diese amtlich-statistischen Schätzungsangaben nur bedingten Wert. Die Zahl der wirklich auf deutschen Schiffen durchschnittlich beschäftigten Gesamtstärke der Schiffbesatzungen aller Chargen dürfte 1908 kaum 55-60 000 übersteigen. Viele große und kleine Schiffe liegen auf, andere sind in Reparatur usw. Hinzu kommt, daß ein Vergleich zwischen der tatsächlichen Stärke der Schiffbesatzungen und der im amtlichen Handbuch für die Handelsmarine angegebene Befähigungsfähigkeit eine zum Teil recht bedeutende schwächere Bemanning unserer Seeschiffe ergibt als sie aus den amtlichen Schätzungen und Mitteilungen ersichtlich ist. Es ist zu bedauern, daß wir keine genauere und detaillierte Statistik über das deutsche Schiffbewannungswesen haben. Die Seevereinigungskommisssion könnte nach früheren Beispielen eine genauere Statistik mittelst Zählungen führen. Das könnte natürlich auch die fragliche statistische Behörde. Weshalb es nicht geschieht, ist uns nicht unerklärlich. Fürchtet man kritische Anmerkungen?

**Das Mitglied der Bürgerwehr, Herr J. D. Freitag,** ist in der Nacht zum Donnerstag gestorben.

**Anzeigepflichtige Krankheiten** wurden im Monat Oktober beim hiesigen Meldelamt in 62 Fällen gemeldet. Davon betrafen 44 Fälle Diphtherie, 7 Masern, 7 Scharlach, 3 Typhus und 1 Wochenbettfieber.

**Vor dem Schwurgericht** hatte sich gestern der Arbeiter Albert Schröder aus Weinsdorf zu verantworten, der beschuldigt wird, am 1. Oktober d. J. einen dem Landmann Wähnt gehörigen mit Stroh gedeckten Dienen von Weizenkaff, der sich auf einer Weide bei Weinsdorf befand, vorfänglich in Brand gesteckt zu haben. Das Feuer selbst hat einen größeren Schaden nicht angerichtet, da es bald nach seinem Entstehen erlosch und gelöscht wurde. Der Verdacht, das Feuer angelegt zu haben, richtete sich deshalb gleich gegen Schröder, weil dieser früher bei Wähnt beschäftigt, dann aber von diesem im September entlassen war und ihm mit Hinaussetzung aus seiner Wohnung gedroht hatte, wenn er zum 1. Oktober nicht ansähe. Der Angeklagte bestritt jede Schuld, er habe zu der Stunde, als das Feuer entstanden sei, mit dem Knecht Grube Karten gespielt. Die Zeugenaussagen ergaben keinen Beweis dafür, daß Schröder die ihm zur Last gelegte Straftat wirklich begangen hat, und so lautete der Wahrspruch der Geschworenen auf Nichtschuldig, worauf die Freisprechung erfolgte.

**Handelsregister.** Am 17. November 1908 ist eingetragen: Die offene Handelsgesellschaft in Firma Martin u. Hersch Leb-Keijser, Lübeck. Persönlich haftende Gesellschafter sind: a) Kaufmann Otto Gottlieb Martin, b) Kaufmann Ernst Friedrich Hermann Herschleb-Keijser, beide in Lübeck. Die Gesellschaft hat am 1. April 1908 begonnen.

**pb. Gestohlene Taschenuhr.** Einem in der Agidienstraße wohnhaften Hausdiener wurde am 19. d. Mts. vermuthlich durch einen Bettler eine Taschenuhr mit der Seriennummer 5561 356 gestohlen.

**pb. Diebhaber billiger Semmel und Zeitungen.** Heute morgen wurden 3 Fremde, die sich in den letzten Tagen in hiesigen Herbergen aufhielten, angehalten und bei ihnen Zeitungen und Semmel gefunden. Die Angehaltenen geben zu, die bei ihnen gefundenen Semmel und Zeitungen von den Haustüren der Trappelmannstraße und deren Umgebung weggenommen zu haben. Es wurde noch festgestellt, daß sie in der letzten Zeit täglich verartige Diebstähle ausgeführt haben. Die Geschädigten werden erfucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

**pb. Balletomarder an der Arbeit.** Am 18. ds. Mts., abends zwischen 10 und 11 Uhr wurde einem Kaufmann im „Case Opera“ sein Winterpaletot, den er an einen Garbenständer, unweit des Tisches an welchem er Platz genommen, aufgehängt hatte, gestohlen. Der Paletot ist aus dunklem Stoff gearbeitet, hat schwarzen Sammetragen und dunkles mit grauen Streifen durchwirktes Futter. In der linken Innentasche befindet sich ein gesticktes Monogramm „F. K.“. In den Taschen befanden sich 1 Paar graue wildlederne Handschuhe, 1 weißseidener Kragenschoner und diverse Geschäftspapiere.

**Das neue Programm des Hansatheaters** liefert wiederum den Beweis dafür, daß unsere vornehme Varietebühne den Vergleich mit ähnlichen Etablissements der Großstädte in keiner Weise zu scheuen braucht. O r e t e G a l l u s, eine der besten zurzeit existierenden deutschen Varietebühnen, erzielt mit ihren fein pointierten, witzigen und pikanten Vorträgen stets stürmischen Beifall und große Heiterkeit. Nicht minder lebhaft applaudiert wurden T h e n a m r u s, die musikalischen Vergewaltiger; besonders gefiel die Wiedergabe mehrerer Musikstücke auf einer von den beiden Künstlern selbst erfundenen eigenartigen Bambusorgel. Als akrobatische Spitzen-Tänzerinnen leiteten „Les Soeurs Valencia“ geradezu Vorzügliches. Man bewundert nicht nur, wie graziös die beiden Damen die schwierigen Tänze ausführen, sondern staunt ebenso sehr über die akrobatische Gewandtheit derselben. Auf dem Gebiete der Hundebredur bringt W a d a m e D m p t e d a wieder mancherlei Neues; ihre kleinen vierfüßigen Künstler finden stets die Bewunderung der Zuschauer. Eine famose Erscheinung ist A n n a W a l e n d a, die auf einer großen Kugel nicht nur die schiefen Ebene, sondern auch auf einer Treppe hinauf und hinunter rollt. Der Grotesque-Humorist C o n r a d i n i erntet gleichfalls für seine Darbietungen reichen Beifall. E m i l S a l b r i g s A u t o m a t u s zeigt in urkomischer Weise die Erlebnisse eines Bauernpaars in einer Automatenausstellung. Den Schluß des Programms bilden, wie üblich, Vorführungen des Hansa-Bioscopen. Wie bereits gesagt, ist die Artistenbesatzung, die vom Direktor Kittcher für die zweite Hälfte des Monats November engagiert worden ist, wiederum ganz vorzüglich. Zu wünschen ist, daß das Publikum dies auch richtig würdigt und das geschieht am besten durch einen zahlreichen Besuch des Hansa-Theaters.

**Neues Stadttheater.** Man schreibt uns: Morgen Sonnabend kommt Vorhings komische Oper „Der Waffenschmidt“, welche mit so großem Beifall aufgenommen wurde, in der bekannten Besetzung zur Wiederholung. — Am Sonntag gelangt der sensationelle Operettenschlager „Ein Walzertraum“ von Oscar Straus, dessen Jugkraft sich täglich mehr bewährt, zum vierten Male zur Aufführung.

**Stadthallen-Theater.** Am Sonntag abend 7½ Uhr geht die überaus wirkungsvolle Detektiv-Romödie „Sherlock Holmes“ von Albert Boyenhard in Szene.

**Abt. Schlutrup.** Die fällige Sprechstunde des Arbeitersekretariats findet am Sonnabend, den 21. November, abends in Schlutrup im Lokale des Herrn Freese statt.

**Schwartzian. Gemeinderatswahl.** Am Sonnabend, den 21. November, wird Genosse Dr. Schömer im Gasthof Transscal über Kommunalwahlen sprechen und hauptsächlich die hygienische Seite unserer Forderungen behandeln. Unsere Gemeindevorsteher werden über ihre Tätigkeit berichten. Im Anschluß daran sollen unsere Kandidaten aufgestellt werden. Genossen und Genossinnen sorgt für einen Massenbesuch.

**Kensfeld. Eine gut besuchte Volksversammlung** fand am Donnerstag abend in Kensfeld statt. In derselben referierte Herr Nabel über die Verhältnismahl im Allgemeinen und über das Ortsstatut im Besonderen. Gleichzeitig forderte er den Mittelstand, dem es durch die Verhältnismahl möglich gemacht ist, Vertreter in den Gemeinderat zu wählen, auf sich auch rege an der Wahl zu beteiligen. Genosse Leu führte aus, daß wir im Prinzip für die Verhältnismahl sind; die bürgerlichen Gegner befinden sich aber erst dann darauf, diese Wahl einzuführen, wenn die Mehrheit der Wähler sozialdemokratisch oder arbeiterfreundlich ist.

**Ahrensbüttel.** Eine Volksversammlung findet hierseits am Sonntag abend 7 Uhr im Lokale des Herrn Streife (Herberge) statt. Tagesordnung: Das persönliche Regiment und die geplanten neuen Steuern. Als Referent wird Genosse Stellung-Lübeck erscheinen. — Am gleichen Tage nachmittags 3 Uhr findet in Giebelrade bei Herrn Söhrmann gleichfalls eine Volksversammlung mit demselben Thema und Referenten statt. Beide Versammlungen müssen stark besucht werden.

**Cutin.** Eine Protestversammlung gegen das persönliche Regiment und gegen die neuen Steuern findet am Sonnabend abend 8 Uhr hierseits im Lokale des Herrn Paul Schröder („Deutsches Haus“) statt. Genosse Stellung-Lübeck wird sprechen. Pflicht unserer Freunde ist es, für einen Massenbesuch zu sorgen.

**Hamburg. Der „aufrechte Hanseatengeist“.** In den letzten Tagen war in bürgerlichen Kreisen Hamburgs viel die Rede vom „Bürgerstolz vor Königssternen“, vom „aufrechten Hanseatengeist“, der nicht davor zurückscheue, auch dem Träger der Kaiserkrone die Wahrheit zu sagen. Wie schon mitgeteilt, ist auch die Indiskretion der „Hamb. Nachr.“ unzeitig bekanntgegeben worden, daß die Hamburger Bürgerschaft (Landesparlament) eine Kundgebung gegen das persönliche Regiment veranlassen wolle. In Handelskreisen spricht man nämlich offen aus, daß durch die Rebellerei des Kaisers die transatlantischen Geschäftsaktionen in Mitleidenschaft gezogen würden, und beim Geldbeutel hört auch in Hamburg die „ersterbende Ehrfurcht“ auf. In Hamburg gibt es aber auch viele Sportler, die, falls eine solche Kundgebung zustande käme, einen kaiserlichen Boykott der Hamburg-Horner Rennbahn befürchten, deren Sommermeetings der Kaiser in den letzten Jahren besucht hat. Dieser Bombenreklame möchte man sich nicht begeben — Geschäft bleibt eben Geschäft! Auf diese Kreise sollen die Indiskretionen zurückzuführen sein. Die beabsichtigte Kundgebung hat nicht in allen Fraktionen der Bürgerschaft den nötigen Resonanzboden gefunden, und da eine einheitliche Aktion nicht zu erzielen gewesen wäre, läßt man die Sache auf sich beruhen. Die für Donnerstag geant gemene Sitzung findet mithin nicht statt. Der national-liberale Reichstagswahlverein in Hamburg von 1884, der vor 10 Jahren durch den Mund des Reichstagsabgeordneten Dr. Semler den Umsturz von oben, d. h. die Erziehung des jetzigen Reichstagswahlrechts durch ein reaktionäres Forborte, bereitet eine Adresse an den Reichstag vor, in der verlangt wird, der Reichstag solle sich als Vertretung des — Volkes fühlen und an den Kaiser eine Kundgebung richten, damit des deutschen Volkes Meinung nicht auf dem Umwege durch Telegraph, Presse und beamtete Berichterstattung, sondern durch den Mund der Abgeordneten der Volksvertretung zur Kenntnis des Kaisers komme. Immerhin sind auch diese „Demonstrationen“ in der Geldsackrepublik ein Zeichen der Zeit. Es sind dort bei verschiedenen Einwirkungen dem Kaiser Operationen und prophete Brunnen bereit worden, die an das römische Zäsurenzeitalter erinnern. Als der Kaiser 1895 Hamburg besuchte, wurde mitten in der Mitte eine künstliche Insel, die „Reginsinsel“ — gebaut, die viele Hunderttausend verschlungen hat, und vor einigen Jahren erfreute man Wilhelm II. durch die „Bunte Kuh“, eine Nachahmung des alten hanseatischen Kriegskonow, das sich bekanntlich im Kampfe gegen die Seeräuber ausgezeichnet hat.

**Arbeiter und Arbeiterfrauen!**  
Verst Euch bei Euren Einkäufen auf die Anzeigen im  
**„Lübecker Volksbote“**  
Damit erweist Ihr dem mit Eurem Gelde geschaffenen Kampforngane eine wirksame Unterstützung!

**Hamburg. Eine Arbeitslosen-Versammlung** fand Dienstag vormittag hier im Gewerkschaftshaus statt. Nach einem einleitenden Vortrage des Gewerkschaftssekretärs Henze und einer kurzen Diskussion gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme: Die von über 3000 Arbeitslosen besuchte Versammlung erklärt: Die vor Jahresfrist eingetretene wirtschaftliche Krise hat eine immer mehr sich steigende Arbeitslosigkeit bei allen Arbeiterkategorien zur Folge gehabt. Die Arbeitslosigkeit hat trotz des günstigen Sommers immer größeren Umfang angenommen, so daß man jetzt im Winter von einem Meer der Arbeitslosen sprechen kann. Durch die lange Dauer der Arbeitslosigkeit sind die davon Betroffenen in einen unverschuldeten Notstand geraten, dessen Milderung und Beseitigung Pflicht des Staates und der Kommune ist. Die Versammlung fordert daher vom Hamburger Staat: 1. Schaffung einer kommunalen Arbeiterfürsorge in der Form, daß den Gewerkschaften eine staatliche Beihilfe zur Arbeitslosenunterstützung gewährt, sowie ein allgemeiner Notfonds für sonstige Arbeitslose bereitgestellt wird. 2. Inangriffnahme und Bekämpfung aller bereits bewilligten und auszuführenden Staats- und Gemeindearbeiten, sowie die sofortige Vornahme von Notstandsarbeiten. 3. Die Versammlung erwartet von der hiesigen Bürgerschaft, daß sie durch unverzügliche Erörterung und Beschlußfassung diesen Forderungen beim Senat den nötigen Nachdruck verschafft. — Einmütig wurde auch dieser Antrag akzeptiert: „Die Arbeitslosenversammlung weist den Versuch sogenannter Lokalorganisierter Kollegen, die Arbeiterbewegung zu zersplittern und dadurch zur Ohnmacht zu verdammen, mit Enttäufung zurück und verspricht, nach wie vor für große, leistungsfähige gewerkschaftliche Zentralorganisationen und für die sozialdemokratische Partei wirken zu wollen.“ Mit einem brausenden Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung wurde die imposante Versammlung geschlossen. Langsam zerstreuten sich die Arbeitslosen. In der Nähe des Lokals war eine dichte Schutzmannsstreife postiert, im Hintergrunde

warteten herrliche Sicherheitswächter. Zwecklos natürlich! Erwähnt sei, daß die Versammlung, obwohl sie nicht angemeldet war, von zwei uniformierten Polizeibeamten überwacht wurde.

**Altona. Selbstmord eines Landrichters.** Heute vormittag erschoss sich der Landrichter Dr. Salomon Schermitzoll den allgemein beliebten und geachteten Mann in den Tod getrieben haben.

**Elmsborn. Familiendrama.** In Groß-Sonnenbeich bei Elmsborn erkrankte sich in einem Schwermutsanfälle die 33jährige Frau des Hofbesizers Heinrich Detjen mit ihren drei Söhnen im Alter von 2, 4 und 6 Jahren in einem an ihrem Besitz vorbeifließenden Graben.

**Kiel.** Die Landesverratsaffäre Dietrich-Petersen gelangte gestern vormittag vor dem Kriegsgericht der 1. Marine-Inspektion unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit zur Verhandlung. Der Prozeß richtet sich gegen den Oberfeuerwerksmaaten Dietrich von der 1. Matrosenstation. Dietrich soll bekanntlich von der aus Hamburg gekürtigen angebliden Sprachlehrerin Petersen, die seinerzeit mit ihm zugleich verhaftet worden ist, zum Landesverrat angestiftet worden sein. Die Petersen steht ihrer Aburteilung durch das Reichsgericht in Leipzig entgegen, von wo sie als Zeugin vorgeführt wird. Der Ausschluß der Öffentlichkeit erfolgte ohne Angabe von Gründen gleich nachdem die Zusammenlegung des Gerichts und die Personalien des Angeklagten bekannt gegeben waren. Den Zeugen, reichlich zwanzig an der Zahl, wurde Schweigen über die Verhandlung auferlegt. Das Urteil lautete auf fünf Jahre Zuchthaus. — In Sachen des Millionenwindels auf der Kieler Werft fand vor dem Amsterdamer Gericht eine Verhandlung statt. Der Verteidiger des nach Holland geflüchteten Angeklagten Jacobsohn legte in längerer Rede dar, daß sein Klient wegen der Straftat, selbst wenn er schuldig befunden werden sollte, nicht ausgeliefert werden dürfte, und beantragte Freilassung des Jacobsohn. Die Staatsanwaltschaft hielt sich dazu nicht berechtigt. — Fahrenkruger Profabrik gegen Kieler Gewerkschaftskartell. In der Klagefache der genannten Profabrik gegen das Kieler Gewerkschaftskartell und dessen Vorstehenden, Genossen Haß, wegen der einseitigen Verfüng des Kartellsgerichts zu Kiel bezüglich der Konkordierung gegen die Fabrik hat das hiesige Oberlandesgericht folgendes Urteil erlassen: Die Anschlußberufung der Beklagten gegen das Urteil der hiesigen Zivilkammer des königlichen Landgerichts in Kiel vom 23. Juli 1906 wird zurückgewiesen. Durch die Berufung der Klägerin wird unter Abänderung dieses Urteils die einseitige Verfügung des Landgerichts in Kiel vom 17. Juni 1908 mit der Maßgabe aufrechterhalten, daß der Beklagten, bei Vermeidung einer Geldstrafe von 500 Mk. für jeden Übertretungsfall, untersagt wird, eine Aufforderung des Inhalts, wie sie in Nr. 135 der „Schlesm.-Holtz. Volkszeitung“ vom 13. Juni 1908 vom Vorstand des Gewerkschaftskartells Kiel erschienen ist, zu unterlassen oder solche Aufforderung zu veranlassen. Die Kosten fallen der Beklagten zur Last. Gegen das Urteil soll Einspruch erhoben werden.

**Flehm.** Zum Streit der Hafenarbeiter teilt die Streikleitung mit, daß der Streik unverändert weitergeführt wird, da die getroffenen Vereinbarungen von den Arbeitgebern nicht innegehalten werden.

- Schiffsnachrichten.**
- In Travemünde angekommenene Schiffe.
- Mittwoch, 18. November.
- D. Rheia, Kapt. Hiller, von Kiel in 12 St.
  - D. Stralsund 1, Kapt. Christlich, von Wismar in 4 St.
  - D. Imatra, Kpt. Bierom, von Wismar in 3 St.
  - Aurora, Kapt. Schlöpede, von Neuhadt 12 St.
  - D. Westküsten, Kapt. Larsion, von Kopenhagen in 14 St.
- Donnerstag, den 19. November.
- D. Najaden, Kapt. Stenfelt, von Kopenhagen in 18 St.
  - Emilie, Kapt. Petersen, von Stubbsbübing in 1 L.
  - Venus, Kapt. Heon, von Haskle in 11 L.
  - Anna Margarethe, Kapt. Schumburg.
  - Fehmarn, Kapt. Schacht, von Fehmarn in 3½ St.
  - Ulma, Kapt. Olander, von Umeo in 6 L.
- Von Travemünde abgegangene Schiffe.
- Dienstag, den 17. November.
- D. Halland, Kapt. Kolberg, nach Kopenhagen.
- Mittwoch, den 18. November.
- D. Gyres, Kapt. Davidson, nach Hensburg.
  - Theodor, Kapt. Andersen, nach Kaltrup.
  - Ellen, Kapt. Andersen, nach Kaltrup.
  - D. Wiborg, Kapt. Karstedt, nach Wiborg.
  - D. Dora, Kapt. Veeth, nach Danzig.
  - Selene, Kapt. Scheel, nach Schleswig.
  - Etania, Kapt. Rosenquist, nach Norrköping.
  - Apollo, Kapt. Giffrom, nach Falkenberg.
  - D. Galmstadt, Kapt. Bergh, nach Kopenhagen.
  - D. Meta, Kapt. Ehler, nach Fehmarn.

- Schiffsbewegung.**
- D. Elbe ist Mittwoch vormittag in Reval angekommen.
  - D. Livland ist Donnerstag früh in Riga eingetroffen.
  - D. Trave ist Donnerstag früh von Reval nach hier abgegangen.
  - D. Afrika ist Mittwoch nachmittag von Kotka nach hier abgegangen.
  - D. Kotalu ist Mittwoch abend von Kramfors auf hier abgegangen.
  - D. Dania ist Donnerstag morgen von Kolmar auf hier weitergegangen.
  - D. Storfursten ist Donnerstag nachmittag von Gango auf hier abgegangen.
  - D. Borhan ist Donnerstag nachmittag 3½ Uhr von Gango auf hier abgegangen.
  - D. Iris ist Donnerstag nachmittag von Wasa auf hier abgegangen.

**Handels- und Marktnachrichten.**

**Sternschanz-Viehmarkt**  
19. November.

Der Schweinehandel verlief flau. Zugeführt wurden 1761 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verlanbschweine schwere 67 Mk., leichte 65-66½ Mk., Sauen 58-63 Mk., Ferkel 60-64 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Lohmeyer für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung-Verleger: J. H. Schwärz, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

# Holstenhaus

**Kaffee** stets frisch gebrannt  
1/3 Pfund Packung  
70 Pf. 60 Pf. 45 Pf. 38 Pf.

G. m. b. H.

Lübeck

Holstenstr.

**Kakao** 88 Pf.  
garantiert rein Pfd.

## Große Ladungen

Ia. Reis Pfund **28 Pf. 24 Pf. 18 Pf. u. 14 Pf.**  
Ia. Sago . . . . . Pfund **23 Pf.**  
Franz. Hartgries . . . . . Pfund **21 Pf.**  
Graupen . . . . . Pfund **18 Pf. 15 Pf. u. 13 Pf.**  
Buchweizengrütze . . . . . Pfund **23 Pf.**

## Kolonialwaren

Zucker gemahlen . . . . . Pfund **21 Pf.**  
Ia. Weizenmehl . . . . . Pfund **17 Pf. u. 15 Pf.**  
Kartoffelmehl . . . . . Pfund **16 Pf.**  
Fadennudeln . . . . . Pfund **30 Pf.**  
Julienne . . . . . Paket **9 Pf.**

## außerordentlich billig

Feinste Erbsen . . . . . Pfund **18 Pf. u. 14 Pf.**  
Feinste Bohnen . . . . . Pfund **18 Pf. u. 16 Pf.**  
Feinste Linsen . . . . . Pfund **18 Pf.**  
Feinstes Pflaumenmus . . . . . Pfund **18 Pf.**  
Feinster Kunsthonig . . . . . Pfund **28 Pf.**

## Große Ladungen

Jg. Schnittbohnen 4 Pfd.-Ds. **55, 2 Pfd.-Ds. 28 Pf.**  
Jg. Brechbohnen 4 Pfd.-Ds. **55, 2 Pfd.-Ds. 28 Pf.**  
Jg. Perlbohnen 2 Pfd.-Ds. **46, 1 Pfd.-Ds. 30 Pf.**  
Jg. Wachsbohnen 2 Pfd.-Ds. **43, 1 Pfd.-Ds. 28 Pf.**  
Junge Erbsen . . . . . 2 Pfd.-Dose **34 Pf.**

## diesjähr. Konserven

## außerordentlich billig

Schnittspargeln. Köpf. 2 Pfd.-D. **80, 1 Pfd.-D. 45 Pf.**  
Stangenspargel 2 Pfd.-Dos. **1 M., 1 Pfd.-Dos. 55 Pf.**  
Leipziger Allerlei . . . . . 2 Pfd.-Dose **60 Pf.**  
Junger Kohlrabi . . . . . 2 Pfd.-Dose **35 Pf.**  
Erbsen m. Karotten 2 Pfd.-Dos. **75, 1 Pfd.-Dos. 45 Pf.**

Birnen weiß od. rot 2 Pfd.-Dose **60, 1 Pfd.-Dose 35 Pf.**  
Pflaumen süß-sauer . . . . . 2 Pfd.-Dose **50 Pf.**  
Stachelbeeren 2 Pfd.-Dose **65, 1 Pfd.-Dose 40 Pf.**  
Kronsbeeren 2 Pfd.-Dose **60, 1 Pfd.-Dose 35 Pf.**  
Kirschen ohn. Stein 2 Pfd.-Dos. **45, 1 Pfd.-Dos. 30 Pf.**

## Große Ladungen

## Fettwaren

## außerordentlich billig

**Käse**  
Feinster Tilsiter Käse Pfd. 78, 68, 58, 48 **28 Pf.**  
Feinster Eidamer Käse . . . . . Pfd. **75 Pf.**  
Feinster Schweizer Käse Pfd. 95 u. **75 Pf.**  
Feinster Bébé Camembert Schachtel **26 Pf.**  
Feinster Limburger Käse pikant Pfd. **38 Pf.**  
Feinste Wallnüsse . . . . . Pfd. **38 Pf.**  
Feinste Haselnüsse . . . . . Pfd. **38 Pf.**  
Feinste Krachmandeln . . . . . Pfd. **90 Pf.**

**und Butter**  
Ger. Mettwurst Pfd. 1.40 1.20 Mk. **95 u. 80 Pf.**  
Leberwurst . . . . . Pfd. **85 u. 60 Pf.**  
Gänsebrust im ganzen . . . . . Pfd. **1<sup>90</sup>Mk.**  
Gänsepökelfleisch . . . . . Pfd. **75 Pf.**  
Feinster geräuch. Lachs . . im Pfd. **1<sup>00</sup>Mk.**  
Prima Feigen lose . . . . . Pfd. **28 Pf.**  
Prima Datteln im Karton . . . . . Pfd. **55 Pf.**  
Prima Almeria-Weintrauben Pfd. **35 Pf.**

**außerordentlich billig**  
Feinste Meierei-Butter . . . . . Pfd. **1<sup>25</sup>Mk.**  
Beste Margarine Pfd. 78, 72, 65 u. **55 Pf.**  
Palmitin . . . . . Pfd. **48 Pf.**  
Bratenschmalz . . . . . Pfd. **66 Pf.**  
Gänseschmalz . . . . . Pfd. **98 Pf.**  
Feinste kl. Pfeffernüsse . . . . . Pfd. **38 Pf.**  
Feinste Pflastersteine . . . . . Pfd. **38 Pf.**  
Feinste braune Nußschnitte . . Pfd. **48 Pf.**

## Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

### Wichtig für Jedermann!

Nur noch kurze Zeit dauert der aufsehenerregende

## Riesen-Ausverkauf

von fertigen

### Herren- u. Knaben-Garderoben

zu wirklichen Spottpreisen

Königstrasse 113, Ecke Aegidienstr.

Es gelangen zum Verkauf:

Große Posten hochheller **Herren-Jackett-Anzüge**, darunter die meisten auf Roßhaar gearbeitet, die bis 65 Mk. gekostet haben. Ferner: **Winter-Paletots, Winter-Joppen** und ein enormes Lager billiger und besserer **Herren-Hosen**. Die noch vorräthigen **Knaben-Anzüge** werden ebenfalls zu jedem nur annehmbaren Preise verkauft.

**Gummi-Mäntel und Wagen-Mäntel spottbillig.**

**! Nur ganz kurze Zeit!**

**! Nur ganz kurze Zeit!**

Herren-Anzüge . . . . .	früher 10-18 Mk., jetzt <b>6.50 Mk.</b> an
Herren-Paletots . . . . .	früher 9-21 Mk., jetzt <b>5.00 Mk.</b> an
Prima Joppen . . . . .	früher 9-16 Mk., jetzt <b>6.50 Mk.</b> an
Herren-Hosen . . . . .	früher 2-10 Mk., jetzt <b>1.25 Mk.</b> an
Winter-Paletots . . . . .	früher 18-30 Mk., jetzt <b>9.50 Mk.</b> an
Herren-Anzüge . . . . .	früher 21-36 Mk., jetzt <b>15.00 Mk.</b> an
Gehrock-Anzüge . . . . .	früher 36-54 Mk., jetzt <b>18.50 Mk.</b> an

Jeder, der sonst gewöhnt ist, nach Maß anfertigen zu lassen, selbst der beliebteste Herr, findet in jeder Größe und Weite nach seinem Geschmack eine enorme Auswahl!

In der Nähe der Mühlenstrasse.

**113 Königstr. 113, Ecke Aegidienstr.**

**Freie Fahrt nach Lübeck!**

Bei Einkauf von 20 Mark an Reisevergütung bis 30 Kilometer.

### Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend zeige hierdurch ergebenst an, daß ich mit dem heutigen Tage das Restaurant

## Zum roten Löwen

Moislinger Allee 142

übernommen habe.

Es wird mein Bestreben sein, die mich beehrenden Gäste durch aufmerksame Bedienung, sowie Verabreichung guter Speisen und Getränke stets zufrieden zu stellen.

Indem ich bitte, mein neues Unternehmen durch regen Zuspruch gütigst zu unterstützen, zeichne

Schachtingssvoll

**Wilhelm Mihr.**

Auf obiges Bezug nehmend, danke ich herzlich für das mir bisher erwiesene Wohlwollen und bitte ich, dasselbe auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.

Schachtingssvoll **C. Stage.**

Sie erhalten  
Lubeca-Rabattmarken.



ist der Margarine-Gandel. Wer mit seiner Bezugsquelle unzufrieden ist, mache einen Versuch mit meinen hochfeinen Qualitäten

Kilo 1.05, 1.15, 1.25, 1.35 Mk.  
Spezial-Marken 1.55, 1.75 Mk.

— Etwas Besseres gibt es nicht für den Preis. —

**Ludw. Hartwig, Obertrabe 8.**

Oh wie lecker  
sind alle mit  
**„HANSA“**  
Back- u. Puddingpulver  
bereiteten Kuchen und Puddings! Schutzmarke

Verlangt nur dieses — es ist ja auch das Beste!  
**Stahmer & Wilms, Hamburg** Nahrungsmittel-Fabrik „HANSA“

Vertreter: Hans Wilms, 1. Wallstraße 15a. Tel. 2065.

# 1. Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 272.

Freitag, den 20. November 1908.

15. Jahrg.

## Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 19. Novbr. 1908.

160. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Haus und Tribünen sind stark besetzt.

Am Bundesratsisch: Fürst Bülow, Sydow, von Bethmann-Hollweg, Dernburg, v. Tirpitz, v. Loebell.

Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung der Reichsfinanzreform.

Reichskanzler Fürst Bülow: Wir stehen vor einem schweren Problem. Wie sollen wir es erreichen, daß das Reich auf eine unabhängige, feste finanzielle Grundlage gestellt wird und nicht mehr ein überaus lästiger Kostgänger der Einzelstaaten bleibt? Soll unsere Schuldenwirtschaft zur Schadenfreude des Auslandes fortbauern? Die schwierigen inneren und äußeren Ausgaben des neuen Reiches müssen uns die Finanzfrage etwas leichten betrachten und behandeln. Es galt gegenüber Frankreich und später auch gegenüber anderen Mächten militärisch auf der Hut zu sein, die Grundzüge der Handels- und Wirtschaftspolitik festzulegen, ein soziales Reformwerk von deutscher Gründlichkeit (Lachen b. d. Soz.) zu schaffen, Kolonien jenseits des Meeres zu erwerben und eine starke Flotte zum Schutz der Küsten, der Kolonien und der Handelsinteressen ins Leben zu rufen. So gebar jede neue Aufgabe eine andere. Die Sorge für die Finanzen waren wir nur zu geneigt, der Zukunft zu überlassen. Erst machten uns die Kriegsschuldengiganten-Milliarden sorglos und dann der wirtschaftliche Aufschwung. Wir glichen dem sorglosen Säugling in Schillers jähem Gedicht. (Weiterkeit links.) Eine einmalige gründliche Reform der Finanzen war unmöglich, weil wir niemals rechnen konnten, was das Reich nach 5 Jahren brauchen wird. Man reformierte, aber jede Reform erwies sich binnen kurzem als unzulänglich. Vertrauensvoll wurden alle Lasten auf die Zukunft gewälzt und an uns ist es jetzt, das Vertrauen der Vergangenheit zu rechtfertigen. Das Deutsche Reich hat seit seinem Bestehen mehr Misere als Jümeigung eingestiftet. Bewiß hat die nachbismarckische Zeit Fehler begangen (allgemeine Zustimmung) aber die Gegenerwartung gegen das Reich beruht doch zunächst auf elementaren Ursachen, die auch Fürst Bismarck nicht hat überwinden können und deren Heilung und Milderung nur von der Zeit zu erwarten sind. Eine nahe Kriegsgefahr sehe ich nicht. Wir brauchen Kaltblütigkeit, Durchhaltigkeit, Steigert. (Zehr richtig!) bei den Soz. (Weiterkeit.) Ruhe nach außen und im Innern. (Beifall rechts.) Es handelt sich jetzt nicht darum, wie früher, ein paar neue Steuern zu bekommen, sondern volle und ganze Arbeit zu leisten. — Redner gibt einen Abriss der deutschen Reichsschuldengeschichte. Die Reichsschulden sind von 1878 bis 1908 auf 4400 Millionen gewachsen. England und Frankreich dagegen haben ihre Schuldenlast vermindert. (Hört, hört!) In Deutschland haben Reich, Einzelstaaten und Kommunen den Geldmarkt durch ihre Anleihen in beispielloser Weise in Anspruch genommen, seine Aufnahmefähigkeit erschöpft und den Stand unserer Anleihen dauernd herabgemindert. Die wirtschaftliche Folge dieses Zustandes war ein rasch steigender Zinssfuß, der eine erhebliche Vermehrung der Ausgaben für den Schuldendienst, beklagenswerte Verluste der Anleger, worunter viele kleine Rentner, und zur Steigerung des Reichsbankdiskonts für Handel und Industrie verurteilte. In 10 Jahren ist der Kurswert der Reichsanleihen um 11,71 Proz. gemindert. (Hört, hört!) Der durchschnittliche Bankdiskont beträgt 4,93 Proz. in England, 3,64 Proz. in Frankreich und 6,03 Proz. in Deutschland. Staatsfinanzen, Landwirtschaft und Industrie haben darunter gelitten; unsere Produktionsbedingungen sind verteuert und unsere Konkurrenzfähigkeit ist beeinträchtigt worden. Die politischen und militärischen Folgen dieser Situation treten hervor. Hier muß gründlich Wandel geschaffen werden. (Beifall rechts.) Die Zeitgedanken bei der Auswahl der neuen Steuern waren negativ keine Belastung notwendiger

Lebensbedürfnisse, positiv höhere Besteuerung allgemeiner Genussmittel neben neuen Abgaben auf Gas und Elektrizität und stärkerer Heranziehung des Besitzes mittels erweiterter Erbschaftsteuer. Mit der letzten und mit der Erhöhung der Matrularbeiträge wird praktisch erreicht, was die Bestenwörter direkter Steuern wollen. Das deutsche Volk ist stark genug, neue Lasten zu tragen. Fast nirgendswo sind Wein, Bier und Tabak so gering belastet wie in Deutschland. (Hört, hört! rechts.) Unser Nationalvermögen steigt jährlich um 3 bis 3 1/2 Milliarden. Unsere Finanzmisere kommt nicht davon, daß man keine neuen Steuern zahlen will, sondern davon, daß man keine neuen Steuern zahlen will. Mit der Bewilligung neuer Steuern ist die Finanzreform aber noch nicht beendet, Sparsamkeit! Sparsamkeit! Reich, Staaten, Gemeinden und einzelne, alle müssen sparsamer sein. Es wird viel zu viel überflüssiger Luxus getrieben. Alle öffentlichen Faktoren sollten sich vereinen, um Sparsamkeit zu predigen. (Weiterkeit bei den Soz.) Ich will dem kleinen Mann keine Einschränkung seiner Lebenshaltung predigen; meine Mahnung richtet sich vornehmlich an die mittleren und höheren Stände. Am bescheidensten geht es noch bei den Offizieren her. (Anhaltende Weiterkeit b. d. Soz.) In allen Finanzgeschäften der Regierung muß ein neuer Geist einziehen. Wir müssen kaufmännischer arbeiten. (Beifall b. d. Freisinnigen.) Die Weltgeschichte wird immer mehr zur Finanzgeschichte. Erscheinen neue Steuern am Horizont, so kommen alle Interessenten und beten: Heiliger Florian, verschon mein Haus und zünd' andere an. (Zustimmung rechts, Unruhe links.) Die Regierungen erwarten von den Volksvertretern, daß sie die schwierige Aufgabe so lösen werden, wie es eines großen und friedlichen Volkes würdig ist. (Der Beifall einiger Konservativen wird von lautem Zischen der Sozialdemokraten überhört.)

Reichsschatzsekretär Sydow wiederholt zunächst die allgemeinen Betrachtungen des Kanzlers. In den Reichsschulden von 4 1/2 Milliarden kommen noch die Schulden der Einzelstaaten in der Höhe von 14 1/2 und der Kommunen in der Höhe von 7 1/2 Milliarden. In Zukunft müssen Ausgaben für nicht verbundene Anlagen umlich nicht mehr auf Anleihen genommen werden. In der aller nächsten Zeit wird sich das freilich noch nicht durchführen lassen. Schuldentilgen und Anleihen vermeiden kostet aber Geld. (Allgemeine Zustimmung.) Der Reichstag selbst hat manchmal zur Erhöhung der Ausgaben beigetragen. Die Beamtenbeleidigungsaufbesserung, die vom Reichstag geforderte Erhöhung der Mannschafslöhne usw., die Ermäßigung der Zuckersteuer erhöhen den Fehlbetrag. Dazu kommen die ungedeckten Matrularbeiträge. Es wäre nicht billig, vom formellen Recht Gebrauch zu machen und die gestundeten Beiträge einzutreiben. Die Lasten zur Abhilfe der Reichsfinanznot sollen auf möglichst viele Personengruppen und Objekte verteilt werden. Weder der Besitz allein, noch der Verbrauch allein dürfen getroffen werden. Es ist nicht wahr, daß bei uns mehr als anderswo der Besitz zum Nutzen des Verbrauchs gekostet werde. Vergessen wir nicht, daß zu den Staatssteuern noch die Gemeindesteuern treten. In Deutschland ist das Verhältnis der direkten zu den indirekten Steuern etwa 1 zu 1, in Frankreich etwa 1 zu 2. (Hört! hört! rechts.) Man kann doch nicht die Belastung des Einkommens auf 25 Proz. steigern, was einer Konfiskation sehr nahe käme. (Sehr richtig! rechts.) Andererseits aber kann man auch nicht den Konsum allein belasten, zumal die minder bemittelten Kreise von den Verbrauchsabgaben verhältnismäßig stärker getroffen werden als die Besitzenden. (Hört! hört! b. d. Soz.) Die soziale Gerechtigkeit erfordert, daß die Besitzenden Klaffen zu erhöhten Abgaben für den Besitz herangezogen werden. Nun zu den einzelnen Steuern. Der Wein, Bier und Tabak, dieses Volksgut, vertagt unisono eine höhere Belastung, als er in Deutschland geringer belastet ist als anderswo. Wir schlagen vor ein Zwischenhandelsmonopol für das Reich und Beseitigung der Liebesgaben, allerdings nicht ohne Entschädigung für die Brennerei. Das wir noch einen Eventualbrauweinsteuer-Entwurf in Bereitschaft haben sollen, ist nicht wahr. — Ferner verlangen wir eine Mehrbelastung des Tabaks als des wohl entbehr-

lichsten Genussmittels. Das Tabakmonopol ist leider abgelehnt worden und läßt sich jetzt nicht mehr einführen. So schlagen wir dem eine Zigarettensteuer in Form der Landesrentensteuer vor, wobei der billige Kohltabak für das Viehchen des armen Mannes frei bleiben soll. Wir halten die Verschärfungen über Konsumsteuer und Alkoholentlastungen nach früheren Vorgängen für unbegründet. Nach der Belastung von 1879 ist die Zahl der Arbeiter in der Tabakindustrie gestiegen. Haus- und Weinindustrie werden durch die neue Steuer keineswegs unmittelbar gemindert. Auch eine Abwanderung der Tabakindustrie von Norddeutschland nach Süddeutschland ist kaum zu fürchten. Es ist unisono zu erwarten, daß die vorgeschlagene Zigarettensteuer wirklich etwas eintragen wird, als die Zigarettensteuer von den 1906 angenommenen Steuern die einzige ist, die bis jetzt regelmäßig den Vorschlag überschritten hat. Auch der Zigarettenkonsum ist nicht zurückgegangen. Die Unbequemlichkeiten bei der Zigarettensteuer müssen sich ertragen lassen. — Redner legt in ähnlicher Weise dar, daß Wein und Bier ausgetragen können und vorbereitet sich alsdann über die Gas- und Elektrizitätssteuer. Es ist natürlich, daß sich auf das so trefflich entwickelte Kind Elektrizität das vorsorgende Auge des Finanzmannes richtet. (Weiterkeit.) Zum Elektrizitätsmonopol ist die Industrie noch zu jung (Weiterkeit) und sie wird wohl auch für alle Zukunft der Beweglichkeit der Privatindustrie bedürfen. Da die Gemeinden Elektrizität besteuern, warum soll nicht auch das Reich sie besteuern? Wenn aber die Elektrizität besteuert wird, dann ist nicht einzusehen, warum ihr Konkurrenz, das Gas, steuerfrei bleiben soll. — Was die Zigarettensteuer betrifft, gegen die sich die Presse ziemlich einstimmig ausgesprochen hat, so habe ich aus dem Publikum gerade zu dieser Steuer hunderte von Zustimmungen erhalten. Im Grunde genommen ist die Zigarettensteuer eine populäre Steuer. Es soll nicht die Presse, sondern die Zigaretten und namentlich die Großrenten getroffen werden. — Redner wendet sich nunmehr zu den direkten Steuern und zwar zunächst zu den nicht vorgeschlagenen, alsdann zur Erbschaftsteuer. Fast im ganzen übrigen Europa, in den Hansestädten und in Skandinavien findet sich eine ganz allgemeine Nachlasssteuer. Eine Vereinfachung des Familienfiskus durch die Nachlasssteuer ist nicht zu befürchten. Eine enge Verbindung zwischen Familienfiskus und Besitz besteht gar nicht. Die Nichtbesitzenden haben nicht weniger Familienfiskus als die Besitzenden. Dem berechtigten Einwand, daß der Grundbesitz schwerer getroffen werde als der bewegliche Besitz, hat der Entwurf vollauf Rechnung getragen. Mit der von uns vorgeschlagenen Form der Nachlasssteuer läßt sich die sonst kaum einzuführende Wechssteuer zweckmäßig verbinden. Möge über unseren Beratungen der kategorische Imperativ hehrer Vaterlandsliebe schweben. (Beifall rechts und bei einigen Nationalliberalen, Handgeschütteln durch den Reichskanzler.)

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Freitag 1 Uhr. (Vorher Interpellationen über die Grubenkatastrophe in Raddob.)

## Die Ruhrbergleute klagen an!

Zu einer Kundendemonstration gestalteten sich die fünf Versammlungen, die am Bußtag in Bochum, Dortmund, Essen, Gelsenkirchen und Oberhausen stattfanden. Es waren Versammlungen, wie sie gewaltiger Ansehens, imposanter im Eindruck selbst während des letzten Streiks nicht gesehen worden sind. In Essen, wo am Vormittag H u e das Hauptreferat hatte, mußten Tausende von Besuchern umkehren, weil sie in dem etwa 1800 Personen fassenden Saal keinen Platz finden konnten. Eine Stunde vor der angesetzten Zeit wurde das Lokal gesperrt. Nach Hue sprachen noch der sozialdemokratische Landtags-Abgeordnete L e n e r t - H a n n o v e r und Arbeitersekretär B e c k e r. In Oberhausen, wo Genosse S a c h s e am Vormittag sprach, war das große Versammlungstokal gleichfalls total überfüllt. Auch dort drängten Tausende von Bergarbeitern sich auf der

## Die weiße Nelke.

Kriminal-Roman von J. Kaulbach.

(20. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Meta war hastig herumgefahren und stieß die Worte schroff hervor.

„Es ist ja gleich, woher ich es erfahren habe; die Tatsache ist doch richtig, nicht wahr?“

„Das ist sie.“

„Und warum, — sagen Sie mir, — warum haben Sie mir das niemals erzählt?“

„Weil es niemanden etwas anging, und weil ich nicht daran erinnert werden wollte. Wenn ich Ihnen etwas Mächtiges hätte sagen können, dann hätte ich gesprochen; aber das war nicht der Fall.“

„Mich interessiert es trotzdem; denn, sehen Sie, jetzt habe ich erfahren, daß Sie unmittelbar neben dem Hause des Kommerzienrats Bruns gewohnt haben.“

Eine auffallende Veränderung ging mit Meta vor; die Röte des Jovens stieg ihr ins Gesicht. „Und weil wir das taten, darum habe ich nicht davon gesprochen. Weil ich von diesem Menschen nie, nie wieder etwas hören wollte — niemals! Fragen Sie mich, was Sie wollen, aber ihn lassen Sie aus dem Spiel.“ Damit stürzte sie aus dem Zimmer und ließ Elisabeth in mächtiger Erregung zurück. So konnte sich das Benehmen des Mädchens nicht erklären, aber sie ahnte, daß hier vielleicht ein neues Geheimnis verborgen lag. Voll Unruhe erwartete sie die Rückkehr Metas, die ihre Aufregung beschwichtigt hatte, als sie wieder eintrat.

„Mein Vater will Sie sehen, Fräulein Seydel“, meldete sie. Elisabeth folgte Meta in die Schlafstube, durch deren weitgeöffnete Fenster Licht und Luft voll hereinbrangen.

„Tag und Nacht müssen die Fenster geöffnet sein“, berichtete Meta; „er behauptet, die Angst erlicke ihn, wenn er im geschlossenen Raume läge.“

In dem Bette, das an der einen Längswand stand, saß Penzen, abgemagert zum Skelett und blaß, wie ein Sterbender. Ein unruhiges Flackern glühte in den halb von den Lidern verdeckten Augen. Die knöchigen Finger lagen kaum eine Sekunde lang ruhig, sondern krallten sich bald in die Bettdecke fest, bald fuhrn sie nervös zitternd darüber hin.

Als Elisabeth Seydels leise Schritte sich seinem Lager näherten, versuchte er, seine alte Würde wieder zur Schau zu tragen, indem er ihr mit seinem gewohnten, feierlichen Grusse die Hand reichte. Elisabeths eigentümlich anziehende Persönlichkeit, die Anmut ihrer Bewegungen, die Lebenswürdigkeit ihres ganzen Wesens, — alles das wirkte beruhigend auf den Mann, der dort, von Krankheit und Seelenpein gefoltert, lag.

Sie setzte sich auf den Stuhl neben seinem Bette, so daß sie sein Gesicht sehen konnte.

„Geht es Ihnen noch nicht etwas besser, Herr Penzen?“ redete sie ihn mit ihrer herzlich klingenden Stimme an.

„Mir wird es nie mehr besser gehen auf der Welt, sondern erst dann, wenn die Seele vom Körper losgelöst ist. Ja, Fräulein Seydel, nun geht es doch mit mir zu Ende, mit dem Leben, das ich mir so ganz anders hatte aufbauen wollen. Ach Gott, — anstatt des Baues, von dem ich träumte, habe ich nichts als klägliche Trümmer zusammengebracht.“

„Enttäuschungen erleben wir alle“, tröstete Elisabeth; sie fühlte wohl, daß ihre Antwort zwar nicht viel jagte, doch was sollte sie dem Manne dort erwidern?

„Enttäuschungen — ja“, fuhr er mit rauher Stimme fort, „die sind nicht das schlimmste; es gibt etwas, das einen trifft, wie ein Schlag vor den Kopf, so daß man sich für wahnsinnig hält. Das sind Dinge, Fräulein Seydel, die alles niederreißen, was in der Brust gut und edel, menschenfreundlich und menschenwürdig war. Das haben Sie noch nicht kennen gelernt.“

Er war wieder erregt geworden bei diesen mit langsamer und dumpfer Stimme gesprochenen Worten. Die Lider hatte er aufgeschlagen, und Elisabeth sah nun in ein paar große, unstill flimmernde Augen, die mit angstvollen, fragenden Blicken auf sie gerichtet waren.

„Sie sollten sich doch nicht so sehr aufregen“, mahnte Elisabeth, die mit einem Gefühl inneren Lebens den Augenblick kommen sah, in dem sie ihre Fragen stellen mußte.

„Er lachte heiser auf. „Was hilft's?“ stieß er hervor. Dem Herzen kann man nichts gebieten, so wenig wie dem Sturme auf der See. Sie wollten etwas von mir, sagte

meine Tochter. Bitte, sagen Sie es nur, — ich will versuchen, Ihnen Rede zu stehen.“

Elisabeths Herz begann zu klopfen, daß sie meinte, es müßte zerpringen.

„Sie wissen doch, Herr Penzen“, begann sie mühsam, „daß das traurige Geschick des Malers Richard Claasen mich augenblicklich tief bewegt und lebhaft beschäftigt.“

Die Finger des Alten tasteten zitternd hin und her; der Ausdruck seiner Züge verriet furchtbare seelische Spannung.

„Es liegt mir nur daran, zu wissen“, fuhr Elisabeth fort, „ob vielleicht heute noch Personen zu finden sind, die die unglückliche Vergangenheit Claasens gekannt haben, die dem Gerichte vielleicht Aufschluß darüber geben können, welche Beziehungen zwischen ihm und der erkrankten Schauspielerin Marietta Goladita bestanden; ob vielleicht irgend jemand unter den Persönlichkeiten, die mit dem Maler in Verbindung standen, mir über die trostlosen Verhältnisse der Familie genau berichten könnte? Ich habe heute durch einen zuverlässigen Menschen erfahren, daß Sie, Herr Penzen, damals eine Wohnung im Hintergebäude des Hauses Bruns in Leipzig innehatten, und ich —“

Ein furchtbarer, unbemerklicher Ton ließ sie verstummen. Penzens Kopf war zurückgefallen, die letzte Spur des Lebens schien aus dem wachsernen Gesicht gewichen zu sein. Die Lippen bewegten sich lautlos; nur ein schweres, angstvolles Stöhnen drang aus der gemarterten Brust.

Mit tiefem Entsetzen sah Elisabeth, welche furchtbare Wirkung ihre Fragen hervorgerufen hatten. Ihr Blick streifte Meta, die in krampfhaften Schlüssen ausgebrochen war, das ihren ganzen Körper erschütterte.

Elisabeth erhob sich und trat zu der Weinenden hin. Sie fühlte, daß sie etwas unternehmen hatte, was sie nicht hätte tun dürfen. Einen Schwerkranken zu martern, auch wenn er vielleicht ein Verbrecher war, das ging über ihre Kraft und gegen ihr Gewissen. So legte sie Meta die Hand auf die Schulter und sagte leise und sanft: „Ich will gehen, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie und Ihren Vater gequält habe. Arme Meta, fassen Sie Mut! Halten Sie sich aufrecht an dem Bewußtsein Ihres eigenen reinen Gewissens. Wenn erst Klarheit in alle Verwirrenheit gebracht ist, dann werden Sie mit erleichtertem Herzen an die Zukunft denken können; ich werde Sie nicht verlassen.“

Straße, vergeblich Einlaß begehrend. Das gleiche ist von  
Dortmund und Gelsenkirchen zu berichten; in diesen beiden  
Verammlungen referierte Genosse Pokorny, Redakteur  
der „Bergarbeiter-Zeitung“. Die größte Zahl der Teil-  
nehmer (an 7000) war in Bochum zu verzeichnen, wo der  
Kriegsjahr des „Schützenhofes“ zur Verfügung stand. Redner  
waren hier: Leinert, Hue und Sachse.  
Gewaltig zündeten in allen Versammlungen die An-  
klagen der Redner. Mit ärmlichem Beifall wurden  
die Worte Hues in der Bochumer Versammlung aufge-  
nommen, daß der Bergbehörde die Untersuchung in Sachen  
„Rabbob“ nicht zustehe, da diese mit auf die Un-  
flagebank gehöre, und daß man eine Katastrophe über  
Tage erleben würde, die 1889 und 1902 weit überragen  
würde, wenn jetzt nicht endlich Leben und Gesundheit der  
Bergarbeiter durch ein Reichsberggesetz genügend geschützt  
werde.

In allen Versammlungen wurde folgende Resolution  
einstimmig angenommen:

„Die Versammlung protestiert entschieden gegen den  
schon wieder von Vertretern der Bergbehörde unter-  
nommenen Versuch, bevor auch nur die eigentliche Unter-  
suchung der Unglücksursachen beginnen konnte, die Rechen-  
behalter, Betriebsleitung und Bergbehörde von jeder Schuld  
rein zu waschen. Die Versammlung erblickt darin eine  
Beschimpfung der toten Kameraden im Schachte Rabbob.  
Soweit die bisher von wirklich betriebskundigen und  
sachverständigen Leuten mitgeteilten Einzelheiten über die  
Zustände in dem Unglückschachte ein Urteil zu lassen,  
kann es nur lauten: Die Bergbehörde muß  
neben der verantwortlichen Bergdirektion  
auf die Anklagebank!

Für die erfahrenen Bergarbeiter steht fest, daß ein  
derartiges Vorgehen sich unmöglich ereignen konnte,  
wenn die gesetzliche und bergpolizeilich vorgeschriebene Be-  
triebsicherheit zu jeder Zeit vorhanden war. Alle gegen-  
seitigen Meinungen führen die öffentliche Meinung irre  
und sind lediglich geeignet, den bitter notwendigen Berg-  
arbeiterkampf zu hintertreiben.

Wir fordern den Reichstag und namentlich auch den  
Bundesrat auf, nunmehr allen Einreden der Grubenkapita-  
listen zum Trotz an die Schaffung eines Reichsberggesetzes  
heranzutreten, das den modernen Grubenbetriebsverhält-  
nissen vollkommene Rechnung trägt. Wir fordern die denkbar  
weitgehendsten gesetzlichen Vorschriften zum Schutze der  
Bergarbeiter vor kapitalistischer Willkür und den  
immer mehr sich häufenden Betriebsgefahren. Wir for-  
dern, um die exakte Durchführung der verlangten Schutz-  
bestimmungen überwachen zu können, das Recht, aus den  
Reihen der Arbeiter Hilfskontrollenre wählen zu können.  
Ohne eine unmittelbare von den Vertretern der Arbeiter-  
schaft ausgeübte Werkkontrollen müßten auch die besten  
Gesetze für die Praxis unwirksam bleiben.

Wir appellieren an die berufene Volksvertretung, wir  
appellieren an jeden fühlenden Menschen! Wenn auch die  
früherliche Katastrophe auf Schacht Rabbob, wie die  
früheren Massenunglücke, nicht Veranlassung zur Erfüllung  
unserer Forderung nach gründlichem Lebensschutz sein wird,  
dann überliefern die Verbinderer des Bergarbeiterkampfes  
die Grubenarbeiter der Verzweiflung.“

## Aus Nahe und Fern.

Ein gefährlicher Schmock entlarvt. Die fortgesetzten  
Behörden der „vornachmen“, „Schlesische Zeitung“ in  
Dreslau gegen unsere Partei, die Gewerkschaften, Arbeit-  
erorganisationen und sozialdemokratischen Krankenkassen-  
vorständen stammen in der Hauptsache aus der Feder eines  
gewissen Lichtenslein, der die Sozialistenentzweiung gegen  
ein Figum von 5000 Mk. jährlich betreibt. Wie sich nun  
durch einen Zufall herausgestellt hat, kann der Herr für  
gutes Geld auch schreiben links; er gehört zu den Mitar-  
beitern der „Frankfurter Zeitung“. Durch den Druck-  
fehlerentwurf ist der Schmock nun entlarvt worden. Am  
Sonntag schickte er einen telegraphischen Bericht über die  
nationalliberale Versammlung nach Frankfurt, die zur Wäl-  
derrückstellung genommen hatte. Durch ein Versehen der  
Redaktion kam dann der Name Lichtenslein statt des  
Ortes Breslau an die Spitze des Berichtes. Man kann  
dem Druckfehlerentwurf nicht dankbar genug sein für die Ent-  
tüllung, daß jener Schmock, dessen Behauptungen gegen die  
Sozialdemokratie bisher in allen Regierungsorganen ge-  
lesen wurden und Anklang fanden, für gutes Geld auch  
ganz entgegengesetzte Meinungen fabrizieren kann und mit  
Tatsachen belegt.

Meta sah mit tränennassen Augen in das Gesicht ihrer  
Besucherin.

„Sie wissen es ja, Fräulein Seydel,“ versicherte sie, und  
wie ein heißer Quell strömten die Worte aus ihrer innersten  
Seele, „wie dankbar ich Ihnen immer gewesen bin: darum  
kann ich Ihnen auch niemals zürnen. Und wenn ich vorhin  
heftig gewesen bin, — o, Sie glauben nicht, wie es manchmal  
in mir aussieht! Es gab eine Zeit, wo ich  
mir vorkam, wie eine Ausgehogene. Tausendmal  
habe ich zu Gott mit heißen Tränen um  
meinen Tod gefleht!“

Gott hilft den Menschen, die den Willen zum Guten  
in sich tragen, sich durchzurufen durch die finsternen Ge-  
walten der Erde.“ tröstete Elisabeth ernst, indem sie Meta  
ermutigend die Hand drückte. „Was auch kommen möge, ich  
halte zu Ihnen — fürchten Sie nichts!“

Damit ging sie hinweg, während Meta zu ihrem  
Vater eilte, der noch immer halb betäubt und stöhnend  
dalag.

Erstürmt von dem großen Griebten, von Mitleid  
durchdrungen und von tausend unruhigen Gedanken  
besührt, kam Elisabeth zu Hause an. Sie war froh,  
daß ihr Vater nicht im Wohnzimmer, sondern in seiner  
Studierstube lag. Sie mußte sich erst ein Weilchen sammeln,  
bevor es ihr möglich war, ihm wenigstens äußerlich ruhig zu  
begegnen. In welcher ein Chaos von Schuld und Schicksal  
meinte sie zu bliden! Wie verworren, wie rätselhaft ver-  
wirrt lag hier viele Fäden zu einem festen, schier un-  
lösllichen Knoten! Wo lag das eine furchtbare Geheimnis,  
von dem alles Unheil ursprünglich ausgegangen war?

„Richard, Richard,“ sagte sie leise, „werde ich Licht  
bringen können in das entlegene Dunkel, das uns die Wahr-  
heit der Ereignisse verbirgt? Aber ich will Klarheit haben,  
ich will!“

Nach jedem Unfall von Enttäuschung und Nieder-  
geschlagenheit trug Elisabeths Energie doch wieder den Sieg  
davon. Wie hätte sie wohl ohne diese Festigkeit ihres  
Willens diese schwere Zeit ertragen? Sie befaß jenen  
Kut, von dem es heißt, daß er gewaltiger sei, als das  
Schicksal.

Am Nachmittage erhielt Elisabeth den unerwarteten  
Besuch einer Freundin. Sie war erfreut, als Thea  
Dahmer ihr gemeldet wurde; daß ein paar Jahre jüngere  
Mädchen stand ihr im Grunde nicht sehr nahe, doch  
hatte sie fürstlich Theas Verlobungsanzeige erhalten,

Freidenkerische Geschmacklosigkeit. In unserem  
Gefürter Parteiorgan lesen wir: „Es gibt eine Anzahl  
unklarer Arbeiter und Angehöriger anderer Klassen, die das  
ganze wirtschaftliche und soziale Übel auf — die Dummheit  
der Menschen zurückführen. Die „Dummheit“ der Menschen  
sei aber wiederum nur eine Folge der Pfaffen und der  
religiösen Verleumdung der Schirne, infolgedessen alles Übel  
aus der Welt mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden  
könnte, wenn die Pfaffen beseitigt wären“. Dieser er-  
habenen Lebensaufgabe weihen sich nun die vielen Spiel-  
arten der sogenannten „Freidenkervereine“, die in betrieb-  
samer Rührigkeit die Reformmetrommel unter der Arbeiter-  
klasse schlagen. Wir haben vor längerer Zeit schon unsere  
grundfährliche Stellung zu der Sette der Freidenker begründet  
und brauchen heute nicht zu wiederholen, daß die spezielle  
Lätigkeit für die Freidenker einer Ablenkung mancher  
einzelnen Arbeiter vom Klassenkampf gleichkommt. Das zu  
betonen ist um so notwendiger, als wir in den letzten Tagen  
wiederholt um Austritt aus der Kirche aufgefordert haben.  
Diese Konsequenz mag der Arbeiter ziehen, er möge nur  
dann, wenn er die einen Pfaffen los ist, nicht zu einer  
anderen Sette laufen, die ebenfalls mit religiösen Frie-  
fanz „tauf“, „konfirmiert“, „taut“ und am Ende noch  
„salbt“, obgleich das alles unter „freidenkerischen“ Formeln  
zeremoniiert wird. Bis zu welchem Gaudium die Setten ihre  
Inreißerei treiben, zeigt das geschmackvolle Inserat der  
letzten Tage: „Der Zehengebote = Hoffmann  
kommt!“ Erschütterung hat der also Angepriesene  
energisch gegen diesen erhabenen Freidenkertraktat protestiert.  
Da die nur-Freidenker jedes Gefühl für den Anstand bei  
öffentlichen Anklagungen verloren hat, ist es sehr zu be-  
grüßen, daß der Genosse Hoffmann energisch von dem  
Barium-Gaudium, das sich die betreffenden „Freidenker“  
kreise zur Weiße ihrer Pfaffenfreier leisten wollten, abge-  
rückt ist. Genosse Hoffmann sendet uns folgende Zu-  
schrift:

Werter Genosse!

Ich bitte um Aufnahme der folgenden Erklärung, die  
ich den Einberufern der Versammlungen in Erfurt und  
Weimar zugehen ließ:

„Soeben geht mir ein Ausschnitt eines Inserates der  
„Zeitung“ zu. Wenn Genosse Hoffmann einen Genossen  
einer Spitznamen anhängen, so laßt man darüber; wenn  
aber Genossen einen solchen Spitznamen in solcher  
Form zu Reklamezwecken benutzen, so ist das einfach eine  
bodenlose Geschmacklosigkeit, die mir ver-  
bietet, in Versammlungen zu sprechen, die mit solchen  
Mitteln zustande gekommen sind. Ich werde daher in den  
Versammlungen nicht erscheinen.“ Es zeichnet  
Hoffmann.

Bitte den Inhalt dieser Karte in den Versammlungen  
bekannt zu geben.“

Wir erfüllen gern den Wunsch des Genossen Hoffmann  
auf Veröffentlichung der Erklärung an die „Freidenker“, zu-  
mal wir denken, daß die Erklärung wohl kaum in den Ver-  
sammlungen vertieft werden dürfte. Die Blamage der be-  
triebssamen Freidenker ist eine wohlverdiente — schon von  
wegen der Reinigung des öffentlichen Zierens und im Inter-  
esse des guten Geschmacks.“

Wie Wilhelm reißt. Aus Baden wird geschrieben: Am  
Sonntag fuhr der Hofzug mit der kaiserlichen Herrschaft von  
der Donauquelle nach der internationalen Wälderrückstellung  
Baden und abends wieder auf die Höhe des Schwarzwaldes.  
Ich reiste zu einer Protestversammlung gegen das persönliche  
Regiment und fuhr auf dem Hin- und Herweg jedesmal in  
Stationsabstand vom kaiserlichen Hofzug. Auf den badischen  
Bahnhöfen gab sich das bewaffnete Schützengewalt alle un-  
nötige Mühe, von dem vorbereitenden Hofzug die Aufmerk-  
samkeit einer Ovation abzuhalten. Kein Mensch dachte an  
eine solche Demonstration; auf dem Zwangswege mußten  
einige bunte Wimpel an dem Stationsgebäude zu Offenbarung  
in den Nebel getaucht werden. Das reisende Volk auf dem  
Perron und innerhalb der Kinsperche ist genötigt worden,  
sich hinter die Mauern der Wartehalle zurückzuziehen. Alle  
Fenster und Türen wurden hermetisch abgeschlossen, selbst  
die Restauration durfte von dieser Seite nicht betreten  
werden, so lange der Kaiserzug zur Depeschenentgegennahme  
sich aufhielt. Die Teilnahme des neugierigen Publikums zu  
Baden-Baden, das man in sichere Entfernung von dem Ver-  
suche einer Verlobung der kaiserlichen Gäste des badischen  
Hofes bannete, war gegen früher kalt; die Leute pflegte nur  
die Reugier, wie „Er jetzt aussieht“. Und man fand eine  
große Veränderung an „Ihm“. Abends dampfte der mit  
zwei Lokomotiven bespannte Hofzug wieder durch das Kün-  
zigtal auf die Höhe zurück, nicht nach dem Wälwischen  
Capua-Kiel, weil der Tod des Herrn von Hülse-Häsel  
den Reichstau Sr. Majestät mit einem solchen sie volo

durchkreuzt hatte. Als das reisende Publikum den Bahnsteig  
zu Offenbarung wieder betreten durfte, sah man Wälder-  
dienstle mit einer Meßlatte, womit die Entfernungen  
einiger mittels Kreidestrichen auf dem Perron bezeichneten  
Merkmale geometrisch genau festgelegt wurden. Die Erklä-  
rung für diese Geometrierarbeit wurde mir gegeben. Beim  
Aufenthalt des Hofzuges markierte man die Stellung der  
Lokomotiven und den Eingang in den kaiserlichen Wagen  
mit Kreidestrichen und telegraphierte die nun mit der Meß-  
latte festgestellten Maße nach dem Bahnhof Donaueschingen.  
Dort wurde der Abstand dermaßen auf dem Perronboden  
angekreidet, um den einfahrenden Hofzug genau so stellen zu  
können, daß die Lücke des Kaiserwagens mit jener des fürst-  
lich Fürstenbergischen Wartefalons korrespondieren mußte.  
Diese Vorkehrung war ebenfalls durch das Verhalten des Publi-  
kums nicht erforderlich.

Auch in den vorchriftsmäßigen Lauf der Kurszüge  
wurde eingegriffen. Ein D-Zug, der in Offenbarung fahrplan-  
mäßig nicht hält, mußte dort Station machen, um Ange-  
hörigen der Familie Häsel den Anschluß zur Schwarzwald-  
bahn zu ermöglichen.

Schadenertrag für Erbbeben. Ein niedliches Ge-  
schichtchen weiß die Leipz. Ger.-Ztg. vom Erbbeben zu er-  
zählen. Als die Erde kaum in Leipzig zu wackeln be-  
gann, hielt eine Frau gerade das mit Recht so beliebte  
Scheuerfest ab. Sie hatte den Küchenschrank, um ihn zu  
reinigen, ausgeräumt und das Porzellan auf einige Stühle  
im Flur gestellt. „Eduard,“ hatte sie zu ihrem 4 Jahre  
alten Jungen gesagt, der sich gelangweilt in der Wohnung  
herumtrieb, „Eduard, nu sei recht brav, du kriegst auch  
was.“ Abber wenn der meers Porzellan runderverfert, dann  
kriegste Drecksche.“ Und Eduard ging, wie eine Kage um  
den heißen Brei, um das Porzellan herum, während seine  
Mutter puchte, wuschte und scheuerte, was das Zeug hielt.  
Plötzlich (es war gegen 2 Uhr) vernahm die Frau ein Ge-  
raschel, und gleich darauf fielen einige Porzellanschalen, die  
auf den wackligen Stühlen gestanden, klirrend zu Boden.  
Natürlich waren sie sogleich entzwei. Während eilte die Frau  
mit dem nassen Scheuerlappen auf den Flur, packte den ge-  
rade dort anwesenden kleinen Eduard und schlug ihm den  
Lappen links und rechts um die Ohren. Es mußte dem Klei-  
nen garnichts, daß er immer wieder heulend beteuerte, er  
habe die Sachen nicht heruntergeworfen. Am nächsten Tage  
las die Frau vom dem Erbbeben, das ihr in der Hitze der  
Arbeit ganz entgangen war. Eduard bekam nun nachträglich  
als Schmerzenspflaster „zwei Strumpfsohlen“ (ein Leipzger  
Gebäck) mit Pfeffermus. „Wann is'n wieder a Erbbeben, Mutter?“ fragte er freudestrahlend.

Vier Kinder in den Flammen umgekomen. Das  
Rittergut Langhelmsdorf bei Jauer (Reg.-Bez. Liegnitz)  
ist ein Raub der Flammen geworden. Wie das Jauerische  
„Stadtblatt“ meldet, sind vier Kinder eines Arbeit-  
ers hierbei verbrannt und zwei Frauen schwer  
verletzt.

Ein unbequemer Zeuge. Ein Bergmann der Zeche  
„Rabbob“ hatte einem Berichterstatter mitgeteilt, daß Mon-  
tag und Dienstag voriger Woche kein Tropfen Wasser in der  
Grube zu sehen war. Der Kohlenstaub habe fast hoch ge-  
legen. Die Wetterstrecke sei stellenweise schlecht und so klein  
gewesen, daß man nur auf dem Bauche kriechend durchge-  
kommen wäre. Die Zechenverwaltung hat sofort eine Be-  
lohnung von 100 Mk. für die Mandaufmachung dieses  
Zeugen ausgesetzt. — Der betreffende Bergmann hat sich  
nun gemeldet und dürfte demnächst gerichtlich vernommen  
werden.

Selbstmord aus politischen Motiven. In Döbeln  
hat sich der sächsischen nationalliberale Landtagsabgeordnete  
Professor Dr. Kühmann am Bußtage erschossen. Der  
Vertorbene hatte einen Brief des Vizepräsidenten des  
sächsischen Landtages, Dr. Opiß, gefunden und an sich ge-  
nommen. Die Folge war eine Duellforderung auf D Pistol.  
Das Duell wurde verhindert und Dr. Kühmann suchte eine  
Heilanstalt auf. Diese hat er verlassen, traf wieder bei  
seiner Familie ein und hat dort seinem Leben ein Ende ge-  
macht.

Explosion in einer Gasanstalt. Gestern vormittag er-  
folgte, wie der „Vogtländische Anzeiger“ aus Reichen-  
bach meldet, im Retortenraum der Gasanstalt eine Explo-  
sion, durch die zwei Gasarbeiter getötet, drei schwer und  
fünf leicht verletzt wurden. Ein weiteres Unglück wurde  
durch das schnelle Eingreifen des Gasdirektors Seling da-  
durch verhütet, daß er den Hauptkahn sofort abdrehte. Sel-  
ling und ebenso Gasdirektor Frißsche erlitten schwere Ver-  
letzungen. Nach einer weiteren Meldung entstand die Ex-  
plosion um 12 Uhr 15 Minuten bei der Reparatur einer  
Retorte. Es blühten drei Mann ihr Leben ein. Die Leiche

und durch den Namen des Bräutigams war ihr auch  
die Freundin wieder interessanter geworden, denn der  
Verlobte war der Rechtsanwalt Gläubig, jener Bekannte  
ihres Richard. Sie hatte ihn bisher niemals kennen gelernt  
und war nun gespannt darauf, ihn zu sehen.

Mit ausgebreiteten Händen ging sie der Braut entgegen.  
„Guten Tag, liebe Thea, wie freue ich mich, dich endlich ein-  
mal wiederzusehen!“

Mit diesen Worten zog sie die zierliche Gestalt der  
Freundin neben sich aufs Sofa. In ihrer eigenen gedruckten  
Stimmung fiel es ihr anfangs gar nicht auf, daß das sonst  
so lustige Gesichtchen der Braut seltsam ernst aussah. Die  
blauen Kinderaugen waren ein wenig verfliebert, als hätten  
sie viel gemeint.

„Ich freue mich auch, daß ich dich heute endlich treffe“,  
ermwiderte die Kleine mit einem wehmütigen Lächeln, —  
„es tat mir leid, daß du mich neulich verfehltest,  
du hättest mir wahrscheinlich gratulieren wollen, nicht  
wahr?“

„Ja; aber das sagst du, als ob ich dir einen Beileids-  
besuch hätte machen müssen“, erwiderte Elisabeth, sich zu  
einem leichten Unterhaltungston zwingend; und mit einem-  
male bemerkte sie auch die Veränderung in den Zügen ihrer  
Freundin. Betroffen sah sie an, doch gab sie ihrer Emp-  
findung noch keinen Ausdruck.

Thea schwie auf Elisabeths letzte Frage und seufzte nur  
ganz verflohen. „Was mag denn mit dem kleinen, sonst so  
lustigen Ding vorgegangen sein?“ dachte Elisabeth; „sonst  
war sie überprudent von Weis und übermüt, und heute ist  
sie so stumm und gedrückt, als hätte sie kein Glück gewonnen,  
sondern verloren.“

„Ich hätte deinen Verlobten auch gern schon persönlich  
kennen gelernt“, fuhr Fräulein Seydel fort, „gehört habe ich  
bereits viel von ihm, aber ihn noch niemals gesehen, obgleich  
er ja wohl ein Verwandter von dir ist? Und doch habe ich  
ein Interesse an ihm, denn er ist der Freund eines — eines  
sehr nahen Bekannten von uns.“

Den Namen des Geliebten brachte sie nicht über die  
Lippen. Ich, selbst die Freundin ahnte nicht, daß Claasen  
ihr Verlobter war, und wie heiß sie um feinerwillen heimlich  
litt und kämpfte! Ihr Herz erzitterte, indem sie sich aus-  
malte, wie selig die Braut da neben ihr sein müßte, wenn  
sie ihren Verlobten so tief, so grenzenlos liebte, wie sie  
Richard. O, wenn sie an Theas Stelle hätte treten  
dürfen!

„Du bist gewiß sehr, — sehr glücklich?“ kam es

unwillkürlich über ihre Lippen, und ohne daß sie es  
wollte, durchbebt ein Klang heißer Sehnsucht diese  
Frage.

„Über anstatt des erwarteten glücklichen „Ja!“ schlug die  
kleine Thea plötzlich die Hände vor das trübselige Gesicht  
und brach in bitterliches Weinen aus.“

„Über liebe Thea, um Gottes willen, was ist die?“ rief  
Elisabeth bestürzt aus und zog ihre ernst so fröhliche Freundin  
voll Mitleid an sich. „Kleines Vögelchen, wer hat dich denn  
gequält?“

Anfangs vermochte Thea keine Silbe hervor-  
zubringen; das Schluchzen wollte sie ersticken. Endlich  
brach sie in einem halb leidenschaftlichen, halb trostigen Tone  
aus: „Ich bin gar nicht glücklich. Niemand darf mich zu  
dieser Heirat zwingen. Und ehe es so weit kommt, nehme  
ich mir das Leben.“

„Über Thea?“ warf Elisabeth erschrocken ein, obwohl sie  
diese tragische Versicherung durchaus nicht so ernst nahm,  
wie sie augenblicklich klang.

„Nein — nein —“, rief Thea heftig hervor, „ich mag  
Alfred nicht leiden. O, Elisabeth! Denk' doch nur, wie  
schrecklich, ich soll immerzu, ein ganzes, langes Leben hin-  
durch mit einem Manne zusammen sein, für den ich gar  
nichts empfinde.“

„Das ist freilich sehr traurig“, gab Elisabeth ernst  
zu; ich begreife aber gar nicht, warum du dich zum  
Jawort bewegen liebst. Vor allen Dingen ist es mir  
unverständlich, daß dein Bräutigam, dem du doch unabhän-  
gig Neigung verschert haben kannst, sich trotzdem zu dir  
verloben hat? Erkläre mir doch das alles, beste Thea, du  
solst an mir, wenn es irgend möglich ist, eine E-  
he finden.“

Thea küßte Elisabeth mit der ihr eigenen, ärmlichen  
Zärtlichkeit.

„Daß er sich trotz meiner Abneigung gegen ihn um mich  
beworben hat, — ja, das kann dich wohl wundern,“ sagte  
sie mit einem verächtlichen Zug des Mundes. „O, ich  
wunderne mich auch über manches, das ich früher nicht  
für möglich gehalten hätte. Ach, wenn mein seliger  
Vater geahnt hätte, daß er mir mit seiner Testament-  
bestimmung das ganze Lebensglück vernichtete, dann —  
dann —“

Wieder unterbrach ein Tränenstrom des Mädchens Er-  
zählung.

(Fortsetzung folgt.)

einige Gasflöcher wurde erst nach zwei Stunden unter den Trümmern hervorgezogen. In dem Aufkommen von vier schwerverletzten Arbeitern, die im Krankenhaus untergebracht sind, wird gezwinkt. Der Direktor der Gasanstalt leitete trotz erheblicher Verletzungen am Kopf und an einem Arm die Bergungsarbeiten. Der durch die Explosion entstandene Brand nahm keine große Ausdehnung an.

**Kesselexplosion.** Im Kesselhause der Berliner Elektrizitätswerke plakte ein Kesselrohr. Der Dampf strömte mit solcher Gewalt in den Kessel-Nachraum, daß Ziegelsteine mit fortgerissen wurden. Von sechs Arbeitern, die an Gesicht, an den Händen und Füßen verbrüht wurden, sind zwei gestorben. Drei wurden schwer und einer leichter verletzt.

Ein starkes Stückchen Bureaucratismus stellt das Verhalten der Bahnkasse der Station Rietzchen in einem Falle dar, der dem „N. Ostf. Anz.“ wie folgt geschildert wird: Am 9. Oktober landete eine hiesige Bank im Auftrag einer Firma in einem Geldbrief 779,85 Mk. gestundeter Frachtgelder an die Bahnkasse in Rietzchen, bei der die betreffende Firma ein Frachtkonto hat. Der Brief kam aber zurück mit dem Vermerk: „Wegen Nichtzahlung des Bestellgeldes Annahme verweigert.“ Also um die Bagatelle von 5 Pfg. die Umständlichkeit einer neuen Einfindung, aber die Bank tat prächtig ihre Schuldigkeit und erwiderte umgehend die 779,85 Mk. zum zweiten Male nach Rietzchen, diesmal mit bezahltem Bestellgeld. Und unglaublich, aber wahr, wieder kam der Geldbrief zurück. Dadurch, daß die Bahnkasse das erstmal ohne notgedrungen die Annahme verweigert hatte, war anscheinend eine gewisse Frist verstrichen, bis zu der das Geld eingeliefert werden mußte, und so hieß es denn diesmal auf der retourierten Sendung: „Wegen zu später Einfindung Annahme verweigert.“ Die betroffene Firma hat darauf eine Beschwerde an die Eisenbahnverwaltung gerichtet. Die Firma schildert darin, wie die erste Sendung vom Bahnhofsvorstand in Rietzchen nicht angenommen wurde, weil das Bestellgeld nicht bezahlt war, und schreibt: „Wir bemerken hierzu, daß wir natürlich jederzeit in der Lage gewesen wären, den geringfügigen Betrag von 5 Pfg. nachzubezahlen, falls derselbe von uns gefordert worden wäre. Abgesehen davon, daß die Sicherheit hinterlegt. Es hätte das Bestellgeld uns auf die nächste Monatsrechnung gesetzt werden können.“ Nach einer Darstellung der zweiten Annahmeverweigerung, die wegen zu später Einfindung erfolgte — als Frachtregulierungstag wird bei der Eisenbahn der 10. jeden Monats angenommen — schließt die Firma ihre Beschwerde mit folgenden Ausführungen: „Gegen dieses eigentümliche Verhalten des Bahnhofsvorstandes, das völlig ungerechtfertigt ist und in keinem Falle den Interessen des gewerbetreibenden Publikums entspricht, müssen wir hiermit Beschwerde einlegen und bitten, den Bahnhofsvorstand ersprechend zu rektifizieren.“ Inzwischen ist nun die Sendung zum dritten Male abgehandelt worden, und zwar direkt an die Eisenbahnhauptkasse Halle, die ohne weiteres das Geld annahm.

**Mord und Selbstmord.** In einem Hotel in Halle an der Saale erschoss der Postassistent Karbaum das 17-jährige Dienstmädchen Hedwig Muska und sich selbst. Bei Karbaum, der erst vor wenigen Tagen sein Examen gemacht hatte, wurde ein Brief der Muska gefunden, in dem sie Karbaum bittet, sie zu erschießen.

**Begnadigt.** Der aus dem Witow-Brand-Prozess bekannte Schriftsteller Brand wurde auf spezielle Verwendung des Fürsten Bülow begnadigt und aus dem Gefängnis entlassen.

**3 Selbstmorde.** In Kassel wurden Mittwoch abend in dem Geschäftslokal des Pianofortelagers Meister in der Großen Rosenstraße der 23-jährige Kaufmann Willy Meister, Sohn des Geschäftsinhabers, der 24-jährige Sohn des Löffelfabrikanten Reinach und ein junges Mädchen, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt ist, tot aufgefunden. Es handelt sich wahrscheinlich um Selbstmord durch Vergiftung.

**Die lokalen Wildenten.** Das „Wiener Extrablatt“ schreibt unter dem 5. d. Mtz. über die Zusammenkunft Wilhelm's II. mit dem österreichischen Thronfolger in

Cartsau unter anderem folgendes: „Einen eigentümlichen Vorfall berichtet man uns aus Jagd- und Sportkreisen. Als Kaiser Wilhelm gerade in das Schloß einfuhr, schwebte über demselben ein Zug Wildenten mit der diesen Vögeln eigentümlichen Form eines nach oben offenen Dreiecks (V). Zu diesem Zuge gefellte sich nun noch ein zweiter Schwarm, und beide Züge bildeten jetzt ein richtiges W. Man mißt diesem merkwürdigen Ereignis eine gute Vorbedeutung zu.“ Das „Wiener Extrablatt“ war in dieser Notiz über das hochbedeutende Ereignis leider nicht ganz genau informiert. Sein Bericht ist folgendermaßen zu vervollständigen: „Als sich die Enten nun zu einem großen W. versammelt hatten, ließen sie plötzlich ihren bekannten Schrei ertönen, und vielmäßig erklang es aus den Lüften wie ein weit hin schallendes: Hurra! hurra! hurra! — Kann man von bundesreuen t. t. österreichisch-ungarischen Wildenten mehr verlangen?“

**Der humorvolle Totengräber.** Die „Heidelb. Ztg.“ bringt folgende Geschichte: „Der Kerns Fritz von Leiderschbach, der Dodegräber, hat sich im Wimmersbacher Wald aufgehängt.“ So lautet die Mär, die am letzten Montag in Eberbach erzählt wurde. Ein Sicherheitsbeamter setzte sich aufs Rad und fuhr dem nahen Pleutersbach zu, um Erkundigungen einzuziehen und der Frau die schreckliche Nachricht schonend beizubringen. Der Beamte fragte in der Verhandlung ganz bedrückt: „Wohnt hier der Totengräber Kern?“ — „Der bin ich, Herr!“ erichallte die kräftige Antwort, und hinter dem Tisch erhob sich die Gestalt des Totengräbers. Der getreue Wächter der Sicherheit bebt zu rückt. „Alle guten Geister loben den Herrn!“ entfuhr es den bleichen Lippen. „Aber, ich bin schwer! Was ist denn los?“ war die Entgegnung. „Zögernd kam die Antwort, daß man im Wimmersbacher Wald einen Erhängten aufgefunden und geglaubt habe, der tote sei der Totengräber von Pleutersbach. (Der Erhängte war ein Mann aus Offenau bei Jagstfeld.) Nun sei die Angelegenheit zur Zufriedenheit aufgeklärt. Der „Kerns Fritz“ aber nahm die Sache nicht trumm. Er hat Humor und veröffentlichte in den Eberbacher Blättern folgendes: „Anzeige. Allen meinen „Liebwerten Fremden“ und Bekannten die ergebene Mitteilung, daß ich mich noch des besten Wohlseins erfreue, mit dem Erhängten also nicht gleich bin, nie daran dachte und auch lange nicht daran denke, „mit des Seilers Tochter Hochzeit zu machen.“ Viel mehr möchte ich vorher noch manchem anderen das Grab anschieben, ehe ich mich in die Erde legen lasse. — Also, mit Eurer Trauer oder Freud war's diesmal nichts. Pleutersbach, 2. November 1908. Fritz Kern, Totengräber.“

**Überflutung in Sizilien.** Aus Sizilien und Süd-Italien sind in Rom Nachrichten über schwere Verheerungen, die durch Regengüsse verursacht worden sind, eingegangen. Aus Catania wird gemeldet, daß in Riposto mehrere Häuser eingestürzt sind. Es sind Verluste an Menschenleben zu beklagen, zahlreiche Familien sind obdachlos. Fast alle Fischerboote wurden zerstört. Die Eisenbahnverbindungen zwischen Catania und Syrakus sowie zwischen Catania und Messina sind unterbrochen. Einige Personenzüge liegen auf der Strecke, doch droht dem Leben der Reisenden keine Gefahr. In Messina sind die öffentlichen Gärten überschwemmt, der Eisenbahnverkehr ist unterbrochen. In Calabrien sollen einige Menschen ungetötet und mehrere Häuser eingestürzt oder schwer beschädigt sein. Aus Syrakus kommt die Nachricht, daß hundert Reisende infolge der Überschwemmung auf dem Bahnhofs von Priolo eingeschlossen sind. Hilfswagen dahin sind abgegangen. Ein Telegramm aus Reggio in Calabrien besagt, daß in Melito mehrere Häuser eingestürzt sind. Auch in Reggio selbst soll einer Blättermeldung zufolge ein Haus eingestürzt sein. Eine Person ist tot, eine andere verletzt. In Civino ist eine Fischerbarke gescheitert, zwei Insassen ertranken. — Wie der „Messaggero“ aus Palermo meldet, besagen Nachrichten aus dem Innern Siziliens und Calabriens, daß die durch die Regenregengüsse verursachten Verheerungen außerordentlich groß sind. Große Verheerungen wurden verübt und zahlreiche Häuser zerstört. Die Zahl der Toten schätzt man auf 12, die der Verletzten auf 200. Fast alle Bauern auf dem flachen Lande stehen ohne jede Hilfe da. Verstärkungen von

Truppen und Volksmannschaften mit Lebensmitteln und Medikamenten sind unterwegs. — Gestern früh ging ein Hilfszug ab, um die Reisenden eines beim Tunnel von Mangano blockierten Expresszuges aufzunehmen. Als der Hilfszug den Tunnel passierte, stürzte dieser ein und bezug die Lokomotive, den Gepäckwagen und mehrere andere Wagen. Die Passagiere blieben unverletzt. Der Präsekt mit mehreren Beamten begab sich an den Schauplatz des Unglücks. Die Regierung hat den Opfern von Biarre und Riposto Hilfe geandt. Schwere Schäden wird auch aus Mei Catania und Mei Donaccorsi gemeldet. Auch in der Provinz Messina richtete die Überschwemmung großen Schaden an. Mehrere Häuser sind eingestürzt oder beschädigt. Vier Personen kamen ums Leben, zahlreiche wurden verletzt. Auch in den benachbarten Dörfern ist der Schaden erheblich. Die Eisenbahn-, Post- und Seeverbindungen sind unterbrochen.

**Literarisches.**

**Englische lokale Selbstverwaltung und ihre Erfolge** ist der Titel einer neuen im Verlage der Buchhandlung Born Arntz, Berlin SW. 68, erschienenen Schrift. Diese Broschüre gibt einen Überblick wieder, den der Londoner Grafschaftsrat Genosse William Sanders in Berlin gehalten hat. Sanders kam es darauf an, in einem an dem Fortschreiten der sozialen Tätigkeit der Gemeinden interessierten Kreise darzutun, daß sich weitgehende Selbstverwaltung mit einer gedeihlichen Führung öffentlicher Geschäfte nicht nur vereinbaren lasse, sondern überhaupt nur das einzige solide Fundament erproblicher Gemeindegeldtätigkeit darstelle. — Eine Einleitung ist vom Genossen Dr. Südekum geschrieben. Die Hinweise auf die demokratische Grundlage der Selbstverwaltung englischer Gemeinden ist durchaus geeignet, die Anstrengungen vorwärts drängender Elemente in den kleinsten und kleinsten Gemeinden zu beleben und zu stärken. Gerade auf diesem Gebiete hat unsere Partei eine Kulturaufgabe zu erfüllen. Preis der Broschüre 30 Pfennig. Zu guter Ausstatt. 75 Pfennig. Zu beziehen durch alle Parteiprediktoren, Kolporteurs und Buchhandlungen.

**Wahlrechtsdemonstration in Leipzig am 1. November 1908.** Ein Gedankenblatt für die arbeitende Klasse im Kampf für das allgemeine gleiche geheime und direkte Wahlrecht in Sachsen. Zu den alten Mitteln der Arbeiterkraft, Volksrechte zu erobern, Entrechtungen abzuwehren, ist das der Straßendemonstration getreten. Nichts fürchtet die herrschende Klasse mehr, als wenn sich ihr die Arbeiterkraft in Massen demonstrieren auf den Straßen zeigt. Dieser politische Anschauungsunterricht über die Stärke und die Unbezwingbarkeit des Proletariats beunruhigt sie dermaßen, daß sie die Demonstrationen in Preußen heute noch durch Volkskränkel unumgänglich zu machen sucht. Das selbe Mittel wendete die Bourgeoisie Sachsens an, als die Arbeiterkraft im November 1903 sich das Recht auf die Straße erkämpfte. Demonstranten wurden in Dresden niedergeknüttelt; über 20 Jahre Gefängnis verhängte die sächsische Gerechtigkeit über Demonstranten. Durch diese Gewaltmittel ließ sich das Proletariat Sachsens nicht schrecken. So hat es am 1. November in den wichtigsten Kundgebungen gegen die neuen Volksentrechtungspläne protestiert. Eine Massenversammlung ist in Leipzig abgehalten worden, wie sie Deutschland noch nie gesehen hat, 80 000 Menschen nahmen daran teil. Gleich wichtig war die Straßendemonstration ins Stadtimere. Aus diesem Anlaß ist vom Agitationskomitee der Partei ein achtseitiges reich illustriertes Gedankenblatt herausgegeben worden. Im Text wird der Wahlrechtskampf von 1896—1908 und die Demonstration geschildert. Vier Vollbilder und zwei kleinere Bilder zeigen den Anmarsch auf dem Hauptplatz, die Massenversammlung, die Abmündung und den Demonstrationsszug. Das schön ausgestattete Blatt ist für den billigen Preis von 15 Pfg. durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. zu beziehen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtliche in Lübeck.

Für die vielen Gratulationen u. Geschenke zu unserer silbernen Hochzeit sagen wir hiermit allen Freunden und Bekannten unsern besten Dank. **H. Böttcher und Frau.**

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anlässlich unserer Silberhochzeit sagen hiermit allen Verwandten, Freunden und Bekannten unsern herzlichsten Dank. **F. Torper und Frau.**

Eine **Hobelbank** zu kaufen gesucht. Angebote unter **K H 65** an die Exped. d. Bl.

Umstände halber ist die moderne Wohnungseinrichtung **Breitestraße 41, 2. Etage,** zusammen oder einzeln zu verkaufen, besteh. aus Salon, Wohnzimmer, Esszimmer, Schlaf- u. Fremdenzimmer, Die Garnitur, sowie Tisch, Spiegel, Bettstellen werden auf Wunsch auch einzeln verkauft.

**Flottgehende Krämerei** a. 1. Januar zu verkaufen od. zu verpachten. Angebote unter **A J 3** an die Exped. d. Bl.

Sonnabend und Sonntag steht ein großer Transport **Ferkel** zum Verkauf. **Krögers Gasthof, Schwartau**

Ein **Terrierhund** entlaufen. Steuerzeichen 1620. Abzuliefern **Schwartauer Allee 86a, II.**

Verloren ein Portemonnaie, Inhalt etwas Kleingeld u. 1 Franking. Gegen gute Belohnung abzugeben **Ludwigstr. 31, ptr.**

**Hausstandswäsche** u. Wäsche für junge Leute wird übernommen **Friedenstraße 63.**

Empfehle mein **Barbier- und Feiseur-Geschäft** gute u. saubere Bedienung. **Nasseren 15 Pfg., Nassschneiden 30 Pfg.** Infertigung von

**Flechten und Puppen-Berücken,** ausgetämmtes Haar wird mitverwandt. **Ant. Dahn, Danwartstraße 63.**

Der **Neue Welt-Kalender** für das Jahr 1909 ist in bekannter reichhaltiger Ausstattung erschienen und zum Preise von **40 Pfg.** zu beziehen durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.** sowie deren Kolporteurs. **Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.**

**Joh. BOY, Königstr. 61,** Telephon 115. Markt-hallenstand 46. Sonnabend frisch eintreffend: Seelachs Pfd. 20 Pfg., Kabeljau Pfd. 25 Pfg., Rotzunge Pfd. 50 Pfg., Scheffische Pfd. 30 Pfg., Dorsch, Stint Pfd. 10 Pfg., ausgel. große Pfd. 20 Pfg.

Jeden Sonnabend **heiße Knackwurst.** **Heinr. Viereck** Süßstraße 96. Täglich in allen Verkaufsstellen: **Kraft-Dauer-Brot.** **C. Siemers, Struckmühle.** **Schwartauer 1110.**

**Nur Königstraße 127** bei der Mühlenstr. **Godf. ger. Mettwurst** p. Pfd. 110 M. ff. **Tilsiter Käse** Pfd. 20—30 Pfg. ff. vollfett. **Tilsiter Käse** Pfd. 60 „ **Limburger Käse** feinste Qualität pr. Pfd. 55 „

**Nur Königstraße 127** bei der Mühlenstr. **Pr. fettes Queenfleisch** Pfund 65 Pfg. empfiehl **F. Peters,** Glandorffstraße, Ecke Wallenhoffstraße. **Friedrichsberg 1434.**

**Prima dicke Blumen,** prima weißes Schmalz per Pfd. 75 Pfg. bei Abnahme von 4 Pfd. pro Pfd. 70 Pfg. Schweinefleisch Pfund 75 Pfg., Kalbfleisch 50 Pfg., kleine Rauchstücke 85 Pfg., ger. Mettwurst 80 Pfg. u. 1.00 Mk., Schinken 90 Pfg., Kahlwurst 70 Pfg., frisches Kopffleisch 40 Pfg., Schwarzwälder 10 Pfg., Grün- und Brodwurst Stück 10 Pfg. **Prima Kuheuter** per Pfund 40 Pfg. **M. Lahrtz, Böttcherstr. 16.**

Diese Woche: **Prima dicke kernfett. Rindfleisch** Pfund 60 Pfg., sowie **sämtliche Fleisch- u. Wurstwaren** in bester Qualität zu **billigsten Tagespreisen.** **H. Schmalfeldt & W. Mamerow,** Schlachterei und Wurstmacherei, **Reiterstraße 26.**

Empfehle: **Prima Kopffleisch, Kohlwurst, Grützwurst, Brotwurst, Prima Rauchstücke, Rippespeer.** **Friedr. Paetau,** Schlachterei und Wurstfabrik, **Mühlenstraße.** Heute und folgende Tage: **Prima Lammfleisch** (Zährlingslämmer) per Pfund 65 Pfg., **Keule und Rücken** 75 Pfg. **Johs. Ratze jun., Fleischhauerstraße 60,** **Tennstr. 1481.**

**Möbel** einzeln Anzahlung Mk. 5.—  
**Sofa** und 4 Stühle Anzahlung Mk. 10.—  
**Spiegel** mit Stufe Anzahlung Mk. 5.—  
**Matratzen** mit Keil Anzahlung Mk. 5.—  
**Betten** Ober-, Unterbett und 2 Kissen Anzahlung Mk. 8.—  
**Teppiche** und Tischdecken Anzahlung Mk. 3.—  
**Gardinen** abgepasst und Stückw. Anzahlung Mk. 3.—

**Pelzkragen** Anzahlung Mk. 3.—

**Herren-Anzüge und Paletots**  
 Anzahlung **6** Mk.  
 schon von **6** an.

**S. Sachs**  
 am Klingenberg  
 2 Schmiedestr. 2 Kelter, Part., I., II. u. III. Etage  
 Bestes u. grösstes Möbel- und Waren-Kredit-Haus.  
 Eig. Maler-, Tischler- u. Polster-Werkstätten. Lieferung streng disk. und frei ins Haus.

**Damen-Jackets und Mäntel**  
 Anzahlung **3** Mk.  
 schon von **3** an.

**Kostüm-rock** Anzahlung Mk. 3.—

**Arbeits-hosen** jeder Art Anzahlung Mk. 2.—

**Knaben-Anzüge** Anzahlung Mk. 2.—

**Schul-Anzüge** Anzahlung Mk. 3.—

**Burschen-Anzüge** Anzahlung Mk. 5.—

**Bett-, Leih- und Tischwäsche** Anzahlung Mk. 3.—

**Kleiderstoffe und Leinenwaren** Anzahlung Mk. 3.—

**Unterwäsche und Wollwesten** Anzahlung Mk. 2.—

**Knorr's Hafermehl**  
 Beste Rohmaterial und sorgfältige Fabrikation bedingen die wertvollen Eigenschaften von Knorr's Hafermehl als leichtverdaulichste, nahrhafte und Durchfall vorbeugende Kindernahrung.  
 Nähre mit „Knorr“

**Zum Totensonntag!**  
 Kränze in großer Auswahl von 50 Pfg. an.  
 A. Büttse, Ludwigstr. 72, Ecke Vrolingstr.

**Billige Kolonialwaren.**  
 Marke **Burekhardt**  
 Margarine 80 Pfg., 1 Keller gratis.  
 Ganzen Reis . . . Pfd. 17 Pfg.  
 Reismehl . . . . . „ 16 „  
 Erbsen . . . . . „ 13 „  
 ff. gemahl. Zucker . . . . . „ 21 „  
 Linsen . . . . . „ 19 „  
 5 Pfd. Kunstthong m. Topf 150 „  
 Rosinen . . . . . „ 45 „  
 3 Pfd. Soda . . . . . „ 10 „  
 Schmierseife . . . . . „ 16 „  
 Bleichsoda . . . . . „ 9 „  
 Kartoffelmehl . . . . . „ 15 „  
 Große Partien Käse staunend billig.  
 ff. Limburger Pfund 35 Pfg.  
 alter Harzer 8 Stück 10 Pfg.  
 Iron der billigen Preise Markatmarken.  
**Huxstrasse 40.**

Diese Woche prima Nummer:  
**Queenfleisch** Pfd. nur 60 Pfg.  
**Bratenstücke** . . . . . 65 „  
**Roastbeef** . . . . . 70 „  
**Beefsteak** . . . . . 1.00 „  
**Halbfleisch** . . . . . 50 „  
**Heulen** . . . . . 60 „  
 Schweinefleisch von 70 Pfg. an empfiehlt  
**F. Schröder,**  
 Königstraße 48b.

**Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel**  
 kaufen Sie billig und reell bei  
 Markt **Otto Albers** Kohlm. 10.  
 3. B. komplette Betten von 12.50 Mk. an, Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk.  
 ☉ Rote Lubeca-Marken. ☉

**Bis Weihnachten!**  
 Jeden Sonnabend und Sonntag:  
 Feinste 5, 6, 7, 8 und 10 Pfg.-Zigarren.  
 Bei 10 Stück zwei Stück gratis.  
 Eugen Stutzer, Geberdesstraße 28.

**= Achtung! =**  
 Heute nachmittag von 5 Uhr an:  
**Frische Berliner Blut- u. Leberwurst**  
 per Stück 10 Pfg.  
 Wurstsuppe gratis!  
**Carl Junge, Wahnstr. 14.**

Empfehle diese Woche:  
 Prima junges dickes kernfettes Rind- und Queenfleisch Pfund 60 Pfg., Bratenstücke 65 und 70 Pfg., Beefsteak 1 Mk., Rostfleisch 80 Pfg., Gulasch 70 Pfg., Gehacktes 70 Pfg., prima junges Schweinefleisch 70 und 75 Pfg., prima Lamm- und Hammelfleisch 70 Pfg., Kalbfleisch 50 Pfg., Keule 60 Pfg.  
**Paul Boldt**  
 Schlachterei  
 22 Wahnstraße 22.  
 Fernsprecher 753.

Bitte probieren Sie meine **Wandelmilch-Pflanzen-Margarine**  
**„Sanella“**  
 frei von tierischen Fetten, in allen Eigenschaften und für alle Verwendungsarten  
 bester Butter ebenbürtig, Pfd. 90 Pfg., unter dem hygienischen **Patent-Fahdedel.**  
 Der hygienische Patent-Fahdedel schützt gegen Staub, schlechte Luft und die lästigen Fliegen, das feibliche Aroma und die Frische bleibt erhalten.  
**Hans Dittmann**  
 9 Fleischhauerstr. 9.  
 Fernsprecher 1223.  
 Lubeca-Marken.

**Neues Backobst**  
**Aprikosen**  
**Prünellen**  
 californische und hiesige **Birnen**  
**Pflaumen** Pfund von 20 Pfg. an  
**Bieckbeeren**  
**Fliederbeeren**  
**Kirschen**  
**Hülsenfrüchte**  
 sehr leicht brechend, als:  
**weisse Bohnen**  
 grüne u. **Erbsen**  
 gelbe  
 ebenso auch geschält,  
**grosse Linsen**  
**T. Buhrmann,** Holstenstr. 23.  
 Rote Lubecamarken.

Große öffentliche  
**Volkswerksammlung**  
 am Sonntag, d. 22. November 1908, vormittags 11 Uhr  
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.  
 Tagesordnung: Der Zusammenbruch des persönlichen Regiments  
 Referent Reichstagsabgeordneter **G. Ledebour**-Berlin.  
 Freie Diskussion.  
 Die Einwohnerschaft Lübeds muß in Massen in dieser Versammlung erscheinen.  
 Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins.



## Das Grubenunglück in Westfalen.

Dem „Vorwärts“ wird von einem Bergtechniker geschrieben:

Wenn man sich an der Hand der Berichte über den Umfang und die Schwere dieser schrecklichen Katastrophe die Frage vorlegt, wie dies überhaupt bei dem heutigen Stande der Technik und praktischer Wissenschaft möglich ist, so kommt der unparteiische Sachmann zu dem Urteil: Die Grube Raddob muß ein Raubbau aller schlimmster Sorte gewesen sein. Hier scheint man tatsächlich nach dem Grundsatz verfahren zu haben: „Alles für das tote Material — nichts für die Lebenden!“

Die technischen Schutzrichtungen, die wir heute besitzen, bringen uns wahrlich in die Lage, Katastrophen, wenn auch nicht gänzlich zu vermeiden, so doch auf ein Maß zurückzuführen, daß die Arbeit im Bergrevier mit nicht größeren Gefahren verknüpft sein dürfte als im gewöhnlichen Fabrikbetriebe. Freilich, die Herstellung solcher Vorkehrungen kostet Geld und steht dem Hasen der Unternehmer nach Besitz und Reichtum hindernd im Wege. Das wird niemand bestreiten wollen, daß die mangelhaften bergbaulichen Einrichtungen und die ungenügenden Rettungsmittel hauptsächlich sind an den großen Dimensionen, die die Bergwerksunglücke jetzt so häufig annehmen. Man glaubt mit einigen Tragbahnen und einem Rettungsapparat für Hunderte von Bergleuten seine Schuldigkeit ausreichend getan zu haben. Wäre nicht der allgemeine Betrieb gefährdet, so wären Sicherheitsvorrichtungen, Sicherheitslampen, Fangvorrichtungen, Dammtüren, Ventilatoren, Wetterluchten usw. überflüssige Faktoren.

Es ist behauptet worden, daß in Raddob lediglich eine Schlagwetterkatastrophe vorgelegen habe; dagegen sprechen aber alle Begleitumstände. Eine reine Schlagwetterkatastrophe hat stets einen lokalen Charakter; sie äußert sich in ihrer weiteren Umgebung nur durch die vernichtende Wirkung der giftigen Nachschwaden. Die davon betroffenen Arbeiter werden ohnmächtig und erliegen, wenn nicht gleich Rettung zur Stelle ist, den Tod durch Vergiftung. Nun haben aber alle in Raddob zutage geförderten Toten gräßliche Verstümmelungen und Brandwunden aufgewiesen. Damit ist der Beweis geliefert, daß es sich um die gefährlichste Form, nämlich eine Vereinnung von Schlagwetter- und Kohlenstaubexplosion gehandelt hat. Dies wird auch durch den kolossalen Umfang der Katastrophe vollumfänglich bestätigt. Die Grubendirektion soll behauptet haben, daß der Charakter der dort abgebauten Kohle eine Staubbildung nicht zulasse. Dieser Einwand zeigt sich bei genauer Prüfung als vollständig hinfällig. Der Kohlenstaub bildet sich vorzugsweise und immer beim Vorhandensein schnelllaufender Kohlenförderungsmitel; er zieht sich also in erster Linie durch alle Stollen, die von den Transportbahnen durchzogen werden. Hier muß in erster Linie für die Beseitigung des verhängnisvollen Staubes gesorgt werden, mögen auch Betriebsleistungen noch so teuer und umständlich sein. Geradezu kläglich muß in Raddob die Anordnung der Wetterzüge gewesen sein. Eine genaue Unterweisung in dieser Hinsicht hat doch die Katastrophe von Courrieres gegeben. Daß man in Raddob schon am zweiten Tage zum letzten Mittel der Grubenerlöschung greifen mußte, drückt der ganzen Anordnung den Stempel der Mangelhaftigkeit und Fehlerhaftigkeit auf.

Nun möchte ich hier zwei weitere Fragen aufwerfen, die für Vermeidung derartiger Katastrophen von einiger Wichtigkeit erscheinen:

1. Hat man in Raddob schon etwas gewußt von dem explosionsfreien Sprengverfahren, d. h. ohne Verwendung von Pulver und ähnlichen entzündbaren Stoffen?

2. Hat man in Raddob den Angaben der meteorologischen Stationen jemals einige Beachtung geschenkt?

In Betracht gezogen hat man beide Punkte jedenfalls nie. Das explosionsfreie Sprengverfahren beruht auf der Ausnutzung hydraulischer Kraftwirkung. Es besteht in der direkten Druckübertragung der mittels einer einfachen Handpumpe erzeugten hydraulischen Energie auf den Arbeitsstoß vermittelt einer Reihe von kleinen Preßkolben, die aus einem in ein Bohrloch eingeschobenen Stahlzylinder herausgedrückt werden. Mit dem nur aus wenigen Teilen zusammengesetzten handlichen und widerstandsfähigen Apparat kann ohne jede geringste Gefährdung des die Sprengung bewirkenden Arbeiters eine gewaltige Kraftübertragung entfaltet werden. Die Einführung dieses Verfahrens würde auf dem Gebiete der Unfallverhütung einen wesentlichen Fortschritt bedeuten.

Wie steht es nun mit der Bedeutung der meteorologischen Stationen in ihren Angaben für den Bergbau? Hierüber ist schon so viel geschrieben worden, daß man meinen müßte, die Bergbehörden müßten mit der Nase darauf stoßen. Noch in Erinnerung ist die Katastrophe auf der Saarkohlengrube „Reeden“. Gleichzeitig mit dieser traten Explosionen schlagender Wetter in Wierin (Frankreich) und Charlestown (England) auf und zwar nicht nur am selben Tage, sondern fast zur gleichen Stunde. Daß hier eine gemeinsame Ursache vorhanden war, die in dem Einflusse der seismatischen und atmosphärischen Erscheinungen begründet ist, liegt auf der Hand. Schon seit 30 Jahren hat man nachgewiesen, daß Erdbeben und niedriger barometrischer Druck einen Einfluß auf die Entzündung von Gas in den Gruben ausüben. Es soll nicht behauptet werden, daß jede Abnahme des barometrischen Druckes Ausströmungen hervorruft, aber die Vorbedingung einer Katastrophe ist immer ein rasches Fallen nach einem langanhaltenden hohen Druck.

Es ist verschiedentlich von Fachblättern darauf hingewiesen worden, daß der Explosion in Courrieres ein andauernd hoher Druck und ein hierauf folgendes rasches Fallen voranging. Die Tage, die der Reeden-Katastrophe vorangingen, der 10. bis 26. Januar, standen unter einem gleichmäßig hohen Druck von 774 bis 780 Millimeter. Kurz vor der Katastrophe fiel das Barometer auf 754 Millimeter. Das ist der kritischste Moment, wonach die Betriebsleiter gewarnt und alle Sicherheitsmaßregeln ergriffen werden müssen. Die Zahlen an jenem verhängnisvollen Tage galten — anderwärts als derart typisch und vielen derart auf eine Gefahr hin, daß alle Betriebsleiter der belgischen Steinkohlenwerke und an der französischen Grenze den Befehl erhielten, sämtliche Arbeiten in den Schlagwettergefährlichen Gruben einzustellen. Sofort wurden Vorichtsmaßregeln getroffen, die Beobachtungen verschärft, beaufsichtigt und die Leistungen der Ventilatoren vergrößert und die Arbeit in den durch gefährliche Gasentwicklung bekannten Abbauen eingestellt! Diese Maßregeln wurden solange befolgt, bis neue Mitteilung von dem Verzuge der Gefahr eintraf. In Deutschland aber wurden solche Vorichtsmaßregeln nicht getroffen. Dafür büßten auf der Zeche „Reeden“ 150 Knappen das Leben ein.

Die natürliche Folge der Lektion von Courrieres war, daß man in Frankreich, wie auch in Belgien, die Perioden hohen atmosphärischen Druckes kritisch verfolgt und besondere Aufmerksamkeit dem Moment der folgenden Depression schenkt.

In Deutschland genügte diese derbe Lehre jedoch noch nicht, da mußte zunächst noch eine gründlichere nachkommen. Und die ist denn auch nicht ausgeblieben. Wie lagen jetzt die atmosphärischen Verhältnisse? Ein lange anhaltender hoher Druck hatte vorgeherrschet, dann plötzliches Fallen des Barometers; die Seismographen konstatierten allenthalben Erdbeben und der Grube „Raddob“ wurde die fürchtbare Explosion befehrt.

Es kann gar nicht oft genug betont, nicht eindrucklich genug gesagt werden: Eine Katastrophe von dem Umfange wie die aus der „Raddob“-Grube muß bei den heute gegebenen technischen Hilfs- und Sicherheitsmitteln vollständig unmöglich sein.

Die Einwände, die bis jetzt von der Grubenverwaltung erhoben wurden, können nicht im geringsten als stichhaltig anerkannt werden. So ist behauptet worden, die Ursache sei auf einen ausblausenden Schuß, einen sogenannten Lohpfeifer zurückzuführen, und die Mannschaften hätten die Umgebung des Sprengschusses nicht ausreichend angefeuchtet.

Sehr verdächtig scheint mir die Sache, wer hat das gemeldet, wo ist das Bergmännchen, das solchen Trevel der Arbeiter verkündete? Aber wenn es so war, wie die Bergherren mit Eifertigkeit behaupten, wer trägt die Schuld?

Die Arbeiter sind durch die ungünstigen Akkordbedingungen geradezu zu solchen Vernachlässigungen gezwungen. Die Sache geht hundertmal gut ab, bis schließlich beim hundertuntersten Male die Katastrophe da ist. Aber auch in solchen Fälle kommt die Explosion nur eine lokale sein, der bei ordnungsmäßigem Betriebe vielleicht 4-5 Mann zum Opfer gefallen wären. Aber da lag die ganze Stollen entlang zu allen Schächten hin der feine mörderische Kohlenstaub; Luftdruck und Flamme haben ihn erfaßt, das Riesenumheil war da. Eine andere Möglichkeit zu derartiger enormer Ausdehnung von Katastrophen ist ganz ausgeschlossen.

Nach ein Wort über die Rettungsversuche! Unter den Bergleuten gibt es ein Sprichwort, das lautet: „Wo der Bergmann hin ist, da kann auch die Rettungsmannschaft hin folgen.“ Das ist aber in Raddob nicht zutreffend. Lag das an den Fähigkeiten der Rettungskolonnen oder an ungenügenden Apparaten? Die heute auf den Markt gebrachten Rettungsapparate sind so vorzüglich, daß man an ihnen mit dem besten Willen nichts aussetzen kann. Und tüchtige aufopferungsbereite Männer haben sich noch immer gefunden, wo es galt, den Kameraden in höchster Not Rettung und Hilfe zu bringen. Auch in Raddob! Daß sie hier nichts ausrichten konnten, das kann nur an einer ganz verfehlten Anlage der Wetterzüge (wie eingangs erwähnt), dann aber jedenfalls auch in der Mangelhaftigkeit der zur Ermöglichung der Rauchzüge gegebenen Dispositionen gelegen haben. Hier muß eine rücksichtslose Untersuchung einsetzen, die sachliche Unterlegung zutage fördert, sonst war eben Raddob nur eine Episode in einer endlosen Reihe ähnlicher Katastrophen.

## Soziales und Parteileben.

Wo der Justizstus wart. Im „Courier für die Prignitz“ finden wir folgendes Inserat:

Für das hiesige Amtsgericht wird vom 1. Dezember d. J. ab ein dritter Kanzleihilfe mit guter Handschrift gesucht; monatlicher Verdienst bis zu 40 auch 50 Mk. Geeignete Personen, insbesondere Militäramwärter, wollen sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse schleunigst melden.

40 bis 50 Mk. Monatsgehalt für einen königlich preussischen Kanzleihilfen — ein wahrhaft fürstliches Gehalt.

Neue Ausperrungandrohung in Schweden. Weil die Buchbinder in Stockholm und Östliluna, die seit dem 13. Juli ausgesperrt sind, den von ihren Arbeitgebern vorgeschlagenen Tarifvertrag nicht anerkennen wollen, hat die schwedische Arbeitervereinigung eine Massenausperrung beschlossen, die sich über das ganze Land erstrecken wird und vom 23. November ab unter anderem auch die Arbeiter und Arbeiterinnen der Lithographischen Aktiengesellschaft in Norrköping, vom 26. November ab die Papier- und die Zellulosefabrikarbeiter, vom 30. November ab sogar

fämtliche Mitglieder des Textilarbeiterverbandes umfassen soll. Zehntausende von Arbeitern und Arbeiterinnen der verschiedensten Berufe sollen also jetzt in der Zeit der schwersten Wirtschaftskrise auf die Straße geworfen werden, weil die Buchbinderarbeiter und Arbeiterinnen in zwei Städten des Landes von ihren Arbeitgebern halbwegs auskömmliche Löhne fordern.

Ein Polizeimitgriff. Der Geschäftsführer der Verwaltungsstelle Braunschweig des deutschen Metallarbeiterverbandes, Genosse O. Danneberg, befand sich im September zur Teilnahme an einem Unterrichtskursus in Berlin. Seine Personalien waren der Behörde genau angegeben. Die Polizei mußte, daß D. als Geschäftsführer des Metallarbeiterverbandes aus Braunschweig gemeldet war. Nichtsdestoweniger wurde er eines schönen Morgens um 4 Uhr aus dem Bette weg verhaftet, weil er mit einem stichbrieflich Verfolgten Ähnlichkeit haben sollte. D. wurde wieder entlassen, sollte aber noch näheren Bescheid erhalten. Nach zweimaliger Beschwerde kam folgender „Bescheid“:

Der Polizeipräsident  
Abteilung I Berlin C., den 10. November 1908,  
Zageb.-Nr. 1, 5715, 08.

Auf Ihre Beschwerde vom 21. Oktober 1908 erwidere ich Ihnen, daß Ihre Festnahme am Morgen des 6. September d. J. zweifellos ein Mißgriff seitens des hiesigen 26. Polizeireviers gewesen ist. Dieser Mißgriff ist dadurch verursacht worden, daß das Signalement eines von der königlichen Staatsanwaltschaft in Köln erlassenen Stichtriefes, wie Sie selbst anerkannt haben, im allgemeinen auf Ihre Person paßte. Ich kann unter diesen Umständen den in Betracht kommenden Beamten einen Vorwurf nicht machen (1), sondern muß mich darauf beschränken. Sie zu bitten, dieses bedauerliche Vorkommnis mit dem Zusammentreffen zufälliger Umstände zu entschuldigen.

(Name unleserlich.)

Obgleich der Polizeipräsident also die Verhaftung des Genossen als einen Mißgriff bezeichnet, will er den Beamten keinen Vorwurf machen. Das ist polizeiliche Logik im Kulturstaat Preußen. Danneberg bestreitet übrigens auch die Ähnlichkeit mit dem stichbrieflich Verfolgten anerkannt zu haben. Erkant habe er nur die unerhörte Weise, wie ein ehrlicher Mensch in Deutschland von der Polizei behandelt werden kann, ohne daß man den Beamten einen Vorwurf machen will.

Demonstration für einen Rechtsübler. Redakteur Oskar Hoffmann von der „Freien Presse“ in Elberfeld verließ am Sonntagabend das Gefängnis, in dem er wegen Polizeibehuldigung mehrere Monate lang festgehalten wurde. Als sich unserem Genossen abends 5½ Uhr die Gefängnistore öffneten, hatte sich dort eine tausendköpfige Menge eingefunden, die ihn mit einem brausenden Hoch empfing. Ein von einzelnen Genossen bereitgestelltes Automobil nahm den entlassenen Verbrecher nebst dessen Familienangehörigen auf. In losem Zuge begleiteten die Genossen, abwechselnd die Marienläufe, den Sozialistenmarsch und die Internationale singend, das Automobil. So ging es durch die ganze Hofaue, über den Wall und Markt nach dem „Volkshaus“, wo natürlich nur ein kleiner Teil der Begleiter Platz fand. Die übrige Menge zerstreute sich in kurzer Zeit. Die Polizei hatte sich vernünftigerweise nicht bemerkbar gemacht. Es bot sich auch nirgends ein Anlaß zum Einschreiten. Alles ging in bester Ordnung. Die Demonstration brachte wirklich zum Ausdruck, wie man im Volke über den Polizeiprozess, das Gerichtsverfahren und den Strafvolzug denkt. Es sei noch bemerkt, daß Genosse Hoffmann nicht während der ganzen Zeit seiner Haft mit Kleiderhaken machen beschäftigt wurde, sondern während der letzten Woche Selbstbeschäftigung hatte, über sechs Wochen hatte es gedauert, bis der Minister auf dem Instanzenwege die Verfügung des Regierungspräsidenten forriert hatte.

## Aus dem Gerichtssaal.

Die Erziehung eines Landarbeiters vor dem Schwurgericht in Jüterburg. Unsere Leser erinnern sich der Schießaffäre auf dem Gute Gründlum am 8. Juni d. J. Der Gutsbesitzer Walter Lohrenz aus Gründlum, der seinen Schweizer August Arbeit, als er mit diesem am Tage der Landtagswahl im Streit geriet, mit einem Jagdgewehr erschoss, hatte sich am Dienstag wegen Körperverletzung mit Todeserfolg vor dem Schwurgericht zu Jüterburg zu verantworten. Es waren 16 Zeugen und 4 Sachverständige geladen. Die Verhandlung dauerte von morgens 9 bis nachmittags gegen 5 Uhr. Als die Beweisaufnahme, die den Vorgang der Erziehung in allen Einzelheiten so darstellte, wie wir ihn geschildert hatten, beendet war und man das Plaidoyer des Staatsanwalts erwartete, beantragte der Staatsanwalt, gestützt auf ein Gutachten eines Sachverständigen Dr. Bierfreund, der den Angeklagten für einen nervös überreizten Mann hielt, diesen auf seinen Gesundheitszustand durch einen Psychiater untersuchen zu lassen und die Verhandlung bis nach erfolgter Beobachtung des Angeklagten in einer Anstalt auszusetzen. Denn so begründete der Herr Erste Staatsanwalt seinen Antrag: falls der Angeklagte infolge des nervösen Zustandes den Schweizer erschossen hat, kann der § 53 Abs. 3 zur Anwendung gebracht werden und seine Freisprechung erfolgen. Der Abstoß dieses Paragraphen lautet: „Die Überschreitung der Notwehr ist nicht strafbar, wenn der Täter in Verwirrung, Furcht oder Schrecken über die Grenzen der Verteidigung hinausgegangen ist.“ Gegen diesen Antrag wehrte sich der Verteidiger des Angeklagten ganz entschieden. Schließlich wurde man sich dahin einig, den Angeklagten bis Sonnabend, den 14. dieses Monats, durch den Psychiater Professor Dr. Puppe aus Rönigsberg untersuchen zu lassen und die Verhandlung dann fortzusetzen. Statt diesem verfiel der Prozeß jedoch der Vertagung, weil der Gutachter nach der Beobachtung in einer nur so kurzen Zeit zur Abgabe eines Gutachtens außerstande war.

Soldatenschänderei. Der Unteroffizier Löff vom Brandenburgischen Jäger-Regiment Nr. 35 ist einer der erbärmlichsten Soldatenschänder, wie sie bei dem gegenwärtigen Drillsystem und unter dem bestehenden Militärstrafrecht wohl immer wieder erziehen werden. Er ließ einen Jäger, der aus Mangel an Zeit seine Stiefel nicht richtig gewußt hatte, hundertmal Kniebeuge machen und schlug einige Tage später denselben Mann mit einer angeblich nicht vorchriftsmäßig

gereinigter Hose ins Gesicht, worauf er ihm befahl, sich auf den Bauch zu legen und in dieser Stellung Übungen auszuführen. Endlich mußte der Soldat eine Viertelstunde lang mit einem Schemel Streckübungen machen, bis er ohnmächtig umfiel. Nun holte der Unteroffizier einen Heilgehilfen herbei, dessen Bemühungen es gelang, den Mißhandelten, dem Schaum vor dem Munde stand, wieder zur Besinnung zu bringen. Am andern Tage hatte der Soldat noch starke Schmerzen und Bruststiche, an denen er vorher nie gelitten hat. Das Kriegsgericht verurteilte den Unteroffizier zu 2 Monaten einer Woche Gefängnis und Degradation. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß nicht der geringste Anlaß zu einer Bestrafung des Soldaten vorgelegen hätte. Der Unteroffizier habe durch seine raffinierte Mißhandlung sich als untauglich für seinen Dienst erwiesen.

**855 Soldatenbeleidigungen.** Das Kriegsgericht in Metz verurteilte den Musikdirigenten vom Infanterie-Regiment Nr. 98 Firkow wegen Beleidigung der Mitglieder seines Musikkorps in fortgesetzter Folge, wegen vorschriftswidriger Behandlung in 14 Fällen und wegen zweier leichter Mißhandlungen zu sechs Wochen gelindem Arrest. In der Verhandlung wurden nicht

weniger denn 855 Fälle von Beleidigungen als erwiesen festgestellt. Der Vertreter der Anklage hatte aber 1200 Fälle festgestellt.

### Genossenschaftsbewegung.

Die Konsumvereine und die alten Jungfern. Vor einiger Zeit überraschten die Mittelständler in Braunschweig die Welt mit der Entdeckung, daß der dortige Konsumverein die Schuld am Rückgange der Geburten trage. Jetzt hat die „Westdeutsche Mittelstandszeitung“ in Düsseldorf diese Untersuchungen über den Einfluß der Konsumvereine auf die Zivilstandsregister fortgesetzt und dabei festgestellt, daß die Konsumvereine auch schuld daran sind, daß es in Deutschland so viele alte Jungfern gibt. In Nr. 48 des genannten Blattes lesen wir:

Aber noch eine sehr wichtige Sache ist mit dem Krebschaden verbunden, und viele Familien würden dann eine Sorge weniger haben, wenn die Konsumvereine usw. aufgehört. Wie schon bemerkt, könnten von den Umsätzen der Konsumvereine, Filialen, Warenhäuser usw. zirka 180 000 mehr selbständige Geschäfte in Deutschland existieren. Wie

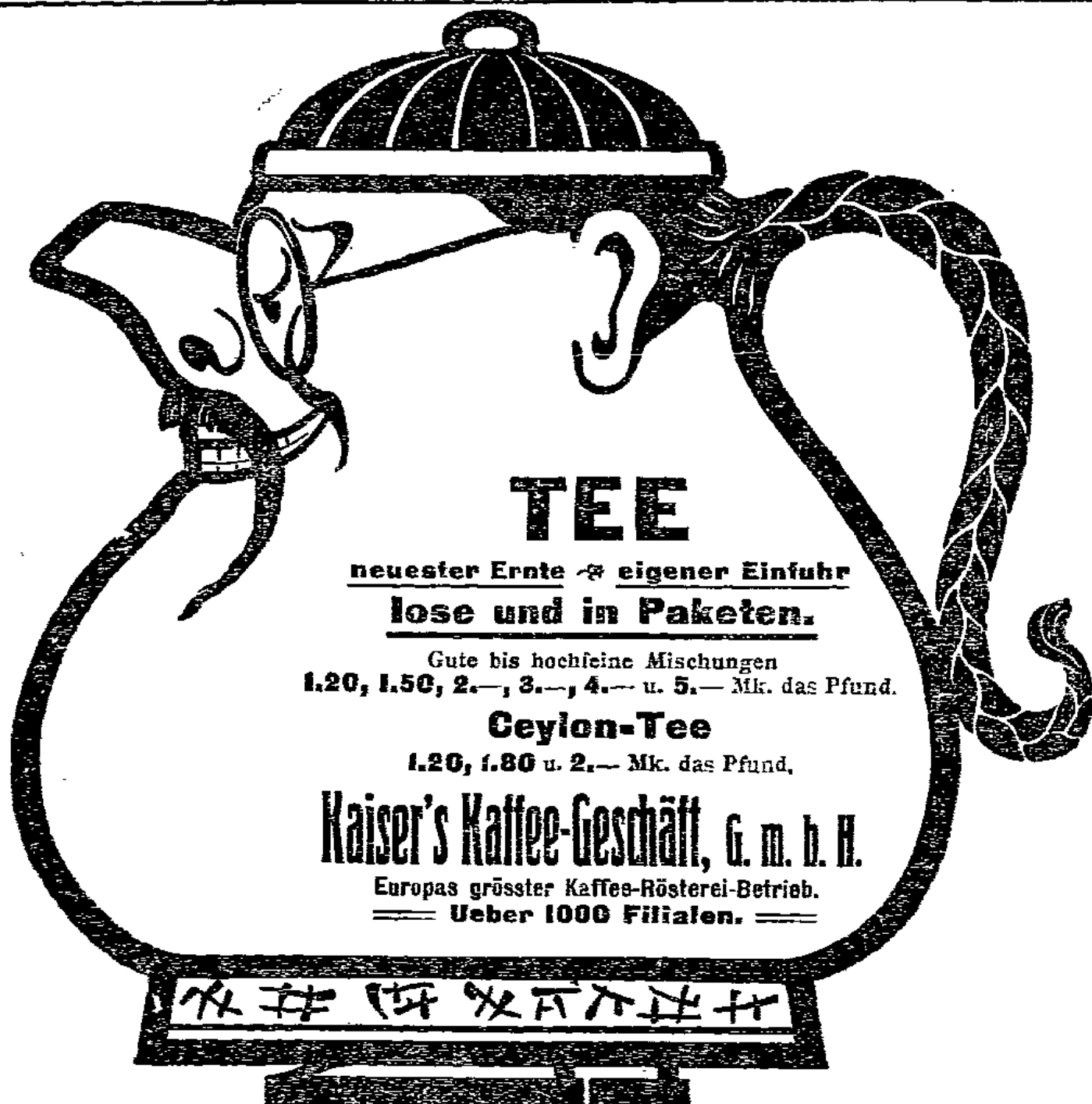
manches junge Mädchen aus einer Beamtenfamilie wie auch Arbeiterfamilie könnte da ihr Glück machen; denn jeder selbständige Geschäftsmann ist auch genötigt zu heiraten, und es würden gewiß viele junge Mädchen beglückten, wenn sie das Gros der alten Jungfrauen nicht auch noch zu vermehren hätten.

Der Artikel, der die Konsumvereine als „die Polypen im heutigen Mittelstande“ bezeichnet, wendet sich daher an die Handwerker, Beamten, kleinen Industriellen und Kaufleute und fordert sie auf, „den Weg zu säubern“ von den „Nagern und ungelunden Verhältnissen“. Dann käme Deutschland zu einer Flotte, jeder „Konsumklave“ zu der auch ihm gebührende Freiheit und jede deutsche Jungfrau zu einem Mann. Man sieht, wie gut es ist, daß sich endlich einmal jemand gefunden hat, der die ungeahnte Gemeingefährlichkeit der Konsumvereine enthüllt. Die heiratslustigen, deutschen Jungfrauen werden es ihm danken.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: E. H. Schmarck. Druck: Friedr. Meyer u. Co.  
Sämtlich in Lübeck.

# Selbst die raffinierteste Reklame der Konkurrenz

kann an der Tatsache nicht rütteln, daß Rathreiners Malzkaffee sich seit über 18 Jahren bewährt hat, sich der Gunst aller Bevölkerungsklassen erfreut und von Millionen Menschen getrunken wird. — Wer ihn noch nicht kennt, mache einen Versuch. Ein viertel Paket kostet nur 10 Pfg. und ist in jedem Geschäft erhältlich. Rathreiners Malzkaffee hat aromatischen Kaffeegeschmack, ist völlig unschädlich und kostet nur etwa den vierten Teil soviel wie Bohnenkaffee.



**TEE**  
neuester Ernte & eigener Einfuhr  
lose und in Paketen.  
Gute bis hochfeine Mischungen  
1.20, 1.50, 2.—, 3.—, 4.— u. 5.— Mk. das Pfund.  
**Ceylon-Tee**  
1.20, 1.80 u. 2.— Mk. das Pfund.  
**Kaiser's Kaffee-Geschäft, G. m. b. H.**  
Europas grösster Kaffee-Rösterel-Betrieb.  
Ueber 1000 Filialen.

Uhren u. Goldwaren  
Trauringe. 889 u. 885 gest.  
anerkannt billig bei  
**Ernst Gentzen**  
Uhrm., Königsstr. 62, b. d. Gölzstr.  
Gebe rote Rabattmarken.

### Arbeiter-Abstinenz-Bund

Heute abend 8 1/2 Uhr  
**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52

**Arbeiter-**  
**Radfahrer-**  
**Verein**  
„Frei weg“  
Seeretz.

### Einladung zum BALL

verbunden mit Saalfahrt  
am Sonntag, 22. Novembr.,  
im Lokale des Herrn Fröhliche, Seeretz.  
Anfang 6 Uhr.  
Eintritt 1 Mark, eine Dame frei.  
Einzeln Damen 20 Pfg.  
Der Vorstand.

### Hansa-Theater

Variété I. Ranges.  
Singspiel Grete Gallus.  
**Automatus Cie.**  
Die Erlebnisse eines Bauernpaares in  
einer Automaten-Ausstellung.  
**Paul Coradini**  
u. das große Programm.  
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

### Stadthallen-Theater

Sonntag, 22. November, abends 7 1/2 Uhr:  
**Sherlock Holmes.**

Detectiv Komödie von Boyenhard.

### Neues Stadt-Theater

Kassen-Telephon  
Nr. 298.  
Sonntag 7 1/2 Uhr. Große Preise!  
Voll-Abonnem. 40. Sonntag-Abonn. 8  
**Der Waffenschmied.**  
Oper von Lorking.  
Sonntag 7 1/2 Uhr. Große Preise!  
Voll-Abonnem. 50.  
**Ein Walzertraum.**  
Operette von Straus.  
Die verehrlichen Abonnenten werden höflich  
erlaubt, die zweite Abonnementsrate von  
Freitag, den 20., bis inkl. Sonntag, den  
22. November, gegen Empfangnahme der  
Abonnementskarten in der Theaterkassierlei,  
Eingang Fischergrube, von 10-1 u. von 5-7  
Uhr einzuzahlen.

# Beschleunigter Räumungs-Ausverkauf

des  
**Schuhwaren-Lagers**

der Nachlassmasse von

## Hugo Haendler, Lübeck, Breitestr. 95

Ausser den bisher angebotenen Serien:

Herren-Zugstiefel 4<sup>90</sup> Mk. 6<sup>90</sup> Mk. Herren-Lack-Tanzschuhe 5<sup>90</sup> Mk.

Damen-Knopfstiefel 3<sup>30</sup> Mk. 4<sup>65</sup> Mk. 5<sup>80</sup> Mk.

jetzt folgende Spezial-Offerte:

## Damen-Ballschuhe

— Spangenschuhe —

in Prima Kalblack und feineren Ledersorten

sonst bis 8.50 Mk. **3<sup>45</sup>**

jetzt jedes Paar nur **3** Mk.

und Schuhwaren jeder Art bis zu den feinsten zu bedeutend herabgesetzten Preisen.